Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 41 [i.e. 44] (1962)

Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

andesbibliothek
ern

1085

AZ Winterthur

Winterthur, 2. März 1962
41. Jahrgang Nr. 5

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Auflage über 20 000 Exemplare

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 25 Rp., Reklamen: 75 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine — Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 — Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Osthandel ja oder nein – ja und nein? – Wer sich der Einsamkeit ergibt...

Die Schweiz und der Osthandel

Der hier in gekürzter Form wiedergegebene Artikel von *Dr. Albert Grübel*, Sekretär des Vororts des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins ist am 19. Januar 1962 in der «Neuen Zürcher Zeitung» erschienen. Der Verfasser hat als Mitglied der vom Bundesrat jeweils ernannten offiziellen Delegationen seit 1946 an den meisten Wirtschaftsverhandlungen zwischen der Schweiz und den Oststaaten teilgenommen und ist deshalb mit diesen Problemen besonders vertraut.

Die Lebhaftigkeit, mit der der Osthandel in unserem Land diskutiert wird, ist im Hinblick auf die weltpolitischen Ereignisse bis zu einem gewissen Grad verständlich. In den übrigen westeuropäischen Staaten, die ungefähr im gleichen Umfang Osthandel treiben, wirft dieses Problem allerdings nicht die gleich hohen Wellen, obwohl diese Länder sich nicht zur Neutralität bekennen, also bereit sind, in der Auseinandersetzung mit dem Kommunismus mehr als die Schweiz zu tun.

Der Anteil des Ostblocks am Welthandel

Der Umfang des Osthandels wird im allgemeinen überschätzt. Der Anteil des Ostblocks (Sowjetunion und China inbegriffen) am gesamten Welthandel wurde 1950 auf ungefähr 8 % und 1959 auf ungefähr 12,5 % berechnet. Mehr als zwei Drittel dieses Ostblockhandels beziehen sich auf den Handel der Ostblockstaaten unter sich. Im Aussenhandel der westlichen Welt traten die Ostblockstaaten in den letzten Jahren nur mit ungefähr 3,5 % (7 bis 8 Milliarden USA-Dollar) in Erscheinung. Der gesamte Handel des Ostblocks mit der westlichen Welt beträgt also ungefähr das Doppelte des Aussenhandels der Schweiz.

Der Osthandel in Europa

Ueber die Bedeutung des Osthandels in Europa geben die vom Sekretariat der Europäischen Wirtschaftskommission der UNO regelmässig herausgegebenen Publikationen am besten Aufschluss. Sie zeigen zusammengefasst folgendes Bild:

Anteil der Oststaaten* am Gesamtimport Westeuropas

	1937	1953	1960
Durchschnitt Westeuropa	8,6 %	2,8 %	4,1 %
» EWG-Staaten	9,4 %	1,7 %	3,4 %
» EFTA-Staaten	7,7 %	2,9 %	3,7 %

*** Oststaaten = Sowjetunion, DDR, Polen, Tschechoslowakei, Ungarn, Bulgarien, Rumänien.**

Anteil der Oststaaten am Gesamtexport Westeuropas

	1937	1953	1960
Durchschnitt Westeuropa	7,1 %	2,8 %	4,1 %
» EWG-Staaten	8,6 %	2,0 %	3,3 %
» EFTA-Staaten	5,4 %	2,4 %	3,5 %

Für die Ostblockländer ist der Warenaustausch mit den westeuropäischen Staaten von grösserer Bedeutung. Sein Anteil am gesamten Aussenhandel beträgt im Durchschnitt ungefähr 20 %.

Der schweizerische Osthandel

Der Anteil des Osthandels am schweizerischen Aussenhandel liegt unter dem westeuropäischen Durchschnitt.

Anteil des Osthandels am schweizerischen Import

	1937 Mill. Fr.	1953 Mill. Fr.	1960 Mill. Fr.
gesamter Import der Schweiz	1807	5071	9648
davon aus den Oststaaten	204 = 11,3 %	148 = 2,9 %	209 = 2,2 %

Anteil des Osthandels am schweizerischen Export

	1937 Mill. Fr.	1953 Mill. Fr.	1960 Mill. Fr.
gesamter Export der Schweiz	1286	5165	8131
davon nach den Oststaaten	107 = 8,3 %	147 = 2,8 %	265 = 3,3 %

Werden diese Zahlen für das Jahr 1960 noch durch die Zahlen für China ergänzt, so steigt der Wert des Importes aus den kommunistischen Staaten auf 247 Mill. Fr. (2,6 % des gesamten schweizerischen Importes), während der Wert des Exportes 300 Mill. Fr. (3,7 % des gesamten schweizerischen Exportes) erreicht.

Sowohl die prozentualen Zahlen als auch — unter Berücksichtigung der starken Zunahme des gesamten Aussenhandels und der Geldentwertung — die absoluten Zahlen zeigen, dass von einer Expansion des Osthandels nicht gesprochen werden kann. Vom handelspolitischen Standpunkt aus stellt sich nicht die Frage, weshalb dieser Handel so gross, sondern weshalb er so klein ist. Dafür sind verschiedene Gründe massgebend. Die beiden wichtigsten bestehen darin, dass die Oststaaten nach der kommunistischen Machtübernahme gezwungen wurden, ihren Aussenhandel einseitig nach der Sowjetunion auszurichten und dass mit dem Uebergang zur Planwirtschaft automatisch ein autarkisches Denken und Handeln verbunden ist.

Die schweizerische Handelspolitik gegenüber den Oststaaten

Zwei Aufgaben stellten sich der schweizerischen Handelspolitik nach Kriegsende: die durch die Kriegshandlungen unterbrochenen Handelsbeziehungen wieder anzuknüpfen und die durch die Nationalisierungsmassnahmen in den Oststaaten bedrohten schweizerischen Interessen zu wahren. Beide Aufgaben waren eng miteinander verknüpft; ohne die Wiederaufnahme des Warenaustausches war der Abschluss von Entschädigungsabkommen nicht denkbar. Den langwierigen, mühsamen Verhandlungen war, unter Berücksichtigung der besonderen Umstände, ein ansehnlicher Erfolg beschieden. Obwohl die Sowjetunion schon nach dem ersten, und auch wieder nach dem zweiten Weltkrieg sich weigerte, für die enteigneten schweizerischen Vermögenswerte irgend eine Entschädigung zu leisten, und die andern osteuropäischen Staaten sonst im allgemeinen das Beispiel der Sowjetunion zum Vorbild nehmen, war es doch möglich, mit diesen osteuropäischen Staaten Entschädigungen für die verloren gegangenen schweizerischen Vermögenswerte auszuhandeln. Die Vereinbarungen befriedigten zwar die Interessenten nicht ganz; in Anbetracht der schwierigen Verhältnisse bedeuteten sie aber doch eine annehmbare Regelung. Die von den Oststaaten bis heute bezahlten Entschädigungen betragen mehr als 200 Millionen Franken.

Weniger Erfolg war den schweizerischen Bemühungen, den Warenaustausch im Sinn der Vorkriegsjahre wieder aufzubauen, beschieden. Die osteuropäischen Staaten zeigten einerseits wegen der Kriegszerstörungen, andererseits wegen ihrer neuen wirtschaftlichen Konzeption vorwiegend nur Interesse für die Abnahme schweizerischer Waren, die sie für ihre Wirtschaft als wichtig betrachteten — wobei es eine offene Frage ist, ob sie dabei jeweils das Richtige getroffen haben. Zur effektiven Abnahme hochwertiger Konsumgüter, die für den Export der schweizerischen Textil- und Uhrenindustrie von besonderer Bedeutung sind, liessen sich die Oststaaten kaum bewegen.

Nach Abschluss der Verhandlungen über die Entschädigungsabkommen stellte sich unter diesen Umständen für die schweizerische Handelspolitik die grundsätzliche Frage, ob versucht werden sollte, der östlichen Aussenhandels-Planwirtschaft ein restriktives schweizerisches System mit umfassender Ein- und Ausfuhrbewirtschaftung gegenüberzustellen, um auf diese Weise eine bessere Berücksichtigung der schweizerischen Exportwünsche zu erzwingen. Diese Idee wurde nach gründlicher Prüfung nicht weiter verfolgt. Ein Erfolg derartiger Bemühungen erschien zweifelhaft. Vor allem aber hatte es sich nicht gelohnt, wegen des Osthandels, dessen Volumen sich bei einer restriktiven Politik noch weiter vermindert hätte, die Prinzipien der liberalen Handelspolitik in präjudiziell bedenklicher Weise zu verlassen. Es wurde deshalb bewusst der Weg gewählt, der umfassenden Aussenhandels-Planwirtschaft des Ostens die normale, liberale schweizerische Handelspolitik entgegenzusetzen mit dem Vorbehalt, offensichtlichen Missbräuchen beim Import in die Schweiz entgegenzutreten. Diese Politik — so paradox sie auf den ersten Blick demjenigen, der die Verhältnisse nicht kennt, erscheinen mag — führte zum Warenaustausch, wie er in den erwähnten Zahlen zum Ausdruck kommt. Dieser Warenaustausch hält sich mit dieser Politik von selbst in engen Grenzen, ohne dass es notwendig ist, sowohl bei der Einfuhr als auch bei der Ausfuhr restriktive Massnahmen zu treffen, die einen Einbruch in unsere prinzipiell liberale Handels- und Wirtschaftspolitik bilden würden. Eine Ausnahme wurde nur für sogenannte strategisch wichtige Waren gemacht, bei denen die Schweiz mit Rücksicht auf ihre Neutralitätspolitik dafür sorgte, dass der «courant normal» nicht überschritten werden konnte; in Wirklichkeit wurde er wegen der spontanen Zurückhaltung der interessierten Firmen bei weitem nicht erreicht.

Für die nächste Zeit stellt sich als grössere Aufgabe die Verbesserung des mit Polen im Jahre 1949 abgeschlossenen Abkommens über die Entschädigung der nationalisierten schweizerischen Vermögenswerte, das nicht befriedigend funktioniert.

Im übrigen sind zurzeit die Beziehungen zu den osteuropäischen Staaten handelsvertraglich genügend geregelt. Wie weit die westeuropäische Integration diese handelspolitischen Beziehungen beeinflussen wird, werden die nächsten Jahre zeigen. Führen die westeuropäischen Integrationsbestrebungen zu einer Lösung, die für die Schweiz annehmbar ist, so wird unvermeidlich damit verknüpft sein, dass der Import von Ostwaren zollmässig benachteiligt wird, was zu Rückwirkungen in bezug auf die schweizerischen Exporte führen kann. Kommt eine westeuropäische Einigung nicht zustande, so werden diejenigen schweizerischen Exportindustrien, die unter Umständen dadurch besonders betroffen werden, nach den bisher gemachten Erfahrungen im Export nach den Oststaaten keinen Ausgleich finden können.

Trotzdem behält der Osthandel für die Schweiz eine gewisse Bedeutung. Da unser Land an seiner traditionellen Neutralitätspolitik festhalten will, muss es mit allen Staaten in geordneten Beziehungen, wozu auch die handelspolitischen Beziehungen gehören, leben. Selbstverständlich bleiben die Exporteure und Importeure frei zu tun, was ihnen richtig scheint. Diejenigen aber anzuprangern, die in zurückhaltender Weise der offiziellen Handelspolitik einen konkreten Inhalt geben, führt zu weit. Was Handelspolitik für unser Land in schwierigen Zeiten bedeutet, hat besonders der letzte Krieg gezeigt; die damals gemachten Erfahrungen sollten nicht vergessen werden.

IM NEBEL

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Einsam ist jeder Busch und Stein,
Kein Baum sieht den andern,
Jeder ist allein.

Voll von Freunden war mir die Welt,
Als noch mein Leben licht war;
Nun, da der Nebel fällt,
Ist keiner mehr sichtbar.

Wahrlich, keiner ist weise,
Der nicht das Dunkel kennt,
Das unentrinnbar und leise
Von allen ihn trennt.

Seltsam, im Nebel zu wandern!
Leben ist Einsamsein.
Kein Mensch kennt den andern,
Jeder ist allein.

Hermann Hesse

Aus: «Gedichte», Fretz & Wasmuth Verlag

Frauen unserer Zeit

Eine Schweizerin in Paris: Ursula Kübler

«Eine junge Schweizerin tanzt sich in Paris durch.» Unter diesem Titel schrieb ich vor zwölf Jahren meinen ersten Bericht über Ursula Kübler. Damals tanzte sie im Theater Marigny, in den Ballets de Paris von Roland Petit. Als rosa Katze huschte sie vom Estrich auf das Dach im Tanzspiel «Les demoiselles de la nuit», als Zigarrenmädchen stampfte sie leidenschaftlich durch «Carmen» als lyrische Walzertänzerin rauschte sie durch die «Schöne Donau», Leonorens Traum verwandelte sie in eine Sphinx, übermütig und ausgelassen liess sie sich als Huhn im «L'Oeuf à la coque» die Federn rupfen.

Schon damals zeichnete sie eine Eigenschaft aus, der sie auch jetzt wieder ihre letzten grossen Erfolge verdankt: ihre ungeheure Vielseitigkeit. Sie hat sich seither noch erweitert, denn heute verdankt Ursula Kübler ihren internationalen Ruf nicht nur der Tänzerin, sondern ebenso der Schauspielerin und Sängerin.

Ihr letzter Triumph ist die Rolle der einen Anna in dem Ballett von Bert Brecht und Kurt Weill «Die sieben Todsünden». Maurice Béjart, der jetzt als ständiger Ballettmeister am Theater de la Monnaie in Brüssel waltet, hat ihr überraschenderweise die komplizierte Gesangspartie anvertraut, darin sich Ursula mit grossem Erfolg in Brüssel, Paris und Spoleto bewährte.

Es ist daher ohne weiteres zu verstehen, dass auch Filmregisseure wie Louis Malle in seinem letzten Brigitte-Bardot-Film «Vie privée», Ursula Kübler die zweite weibliche Hauptrolle anvertraute, in der sie bald überall zu sehen sein wird.

Wenn Ursula Kübler neulich zum Rang der Regentin im «Collège pataphysique» erhoben wurde (dieses Collegium wird von den Verehrern Alfred Jarrys seit der Nachkriegszeit hochgehalten, so will dies vor allem heissen, dass sie sich in Paris nicht nur als Künstlerin, sondern auch als Dame von Welt, die zu empfangen versteht, beliebt gemacht hat. So bekannte Dichter wie Jacques Prévert und Raymond Queneau gehören zu ihrem Freundeskreis.

Hier muss ich nun eine amüsante Bemerkung anbringen. Wer glaubt, Ursula Kübler bewirte ihre Gäste mit raffinierten kulinarischen Genüssen, der irrt sich. Beliebte Hauptspeise ist die gute alte Schweizer Rösti, wenn möglich von urchigen schwarzen Schübligen begleitet, die Ursula am liebsten dutzendweise von ihren Heimatreisen mitbringt, denn sie kehrt oft und gern dahin zurück. Das Zürcher Stadttheater sah nicht nur ihre Anfänge als kleine Ballettratte, sondern auch ihre «Lulu» im Ballett von Gsovsky/Wedekind «Ménagerie».

Etwas anderes hat sie auch immer behalten: nämlich den geheimnisvollen Glanz ihrer tiefblauen, kristallenen Augen, die einen an einen nordischen Fjord und die Abstammung ihrer schwedischen Mutter erinnern. Dieser geheimnisvolle Glanz war es wohl auch, der zuerst den Poeten Boris Vian in seinen magischen Bann zog. Als Boris Vian Ursula Kübler kennen lernte (ich war zufällig dabei), war er vor allem der stark

verschriene Skandal-Schriftsteller eines Kriminalromans und Bestsellers «J'irai cracher sur leur tombes». Seine poetischen Neigungen waren weit weniger bekannt, und doch müssen es diese gewesen sein, die ihn dazu verleiteten, mit Ursula gemeinsam sein Leben und ihren poetischen Hort aufzubauen. (Er gestand mir damals sofort errötend und ganz unzynisch-St.-Germain-des-Prés, dass er von Ursulas Augen fasziniert sei.) Das gemeinsame Glück in ihrem Universum in Weiss, Grau und Rot, mit seinem phantasievollen Charme, das heute jeden Besucher bestrickt, endete tragisch durch den Tod von Boris, der einem Herzschlag erlag, während er der Erstaufführung seines Filmes «J'irai cracher sur leur tombes» beiwohnte.

Seitdem geht Ursula mutig ihren Weg weiter. Sie hütet treulich das Vermächtnis ihres kurzen Glücks. Die vielen Jazz-Platten (Ursula und Boris liebten gemeinsam diese Musik, was Ursula aber nicht hindert, weiter Bach zu verehren), naive Gemälde und phantasievolle Gegenstände, die reichhaltige Bibliothek, in der nicht nur surrealistische Avantgarde-Bücher stehen, sondern ebenfalls Gottfried Kellers «Die Leute von Seldwyla». So erstaunt immer wieder, wie Ursula Weltoffenheit mit heimatlicher Verbundenheit zu vereinen versteht.

Ihr grosser Traum: einen genialen Regisseur zu finden, der gleich Tairoff, Piscator oder Gustav Rudolf Sellner, zu einem totalen Theater strebt, wo Geste, Wort und Musik vereint sind und sie selber einen ihrer Vielseitigkeit gemässen Platz fände.

Julia Tardy-Marcus

Die Frauenorganisationen berichten

Bernischer Frauenbund

Die Sammlung Pestalozzihelm ist weiter Anlass zu Freude und Dankbarkeit. Auch die Landfrauenverbände haben solidarisch mitgeholfen. Die Summe hat die Fr. 15 000.— überschritten, so dass Vorstand, Heimkommission und Vorsteherin leichteren Herzens die Zukunft betrachten dürfen.

In der Antwort des Regierungsrates auf die Eingabe des Aktionskomitees für die Mitarbeit der Frau in der Gemeinde heisst es: «Er (der Regierungsrat) befürwortet nach wie vor die Erweiterung der staatsbürgerlichen Rechte der Frau. Bei der Bestimmung des Zeitpunktes für die Behandlung einer neuen Frauenstimmrechtsvorlage ist aber zu beachten, dass das Bernervolk in den nächsten Jahren über so viele Gesetze abzustimmen haben wird, dass ernstlich eine Ueberbelastung der Stimmbürger zu befürchten ist.» Das Schreiben erwähnt: Strassenbaugesetz, Gesundheitsgesetz, Revision des Steuergesetzes, Gesetz über Erziehungs- und Versorgungsmassnahmen, Revision des Schulorganisationsgesetzes, Vorschriften über Berufsbildung, Arbeitszeit, Krankenversicherungsgesetz, Gewerbe- und Warenhandelsgesetz u. a. «Der Regierungsrat kann sich deshalb für die Verwirklichung des Begehrens heute nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt festlegen», er werde aber zu gegebener Zeit sich dieser Angelegenheit von sich aus wieder annehmen. Er ist der Meinung, ein Aufschub sei im Hinblick auf die geschilderten Verhältnisse und auf die wenige Jahre zurückliegenden ablehnenden Volksentscheide nicht nachteilig, sondern eher förderlicher «als zu grosse Eile».

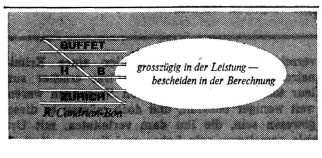
Der Arbeitsausschuss des Aktionskomitees hat nun beschlossen, nach der Neuwahl des Grossen Rates (Frühling 62) mit den Fraktionen Besprechungen abzuhalten, so dass die Forderung im Rat durch Motion aufgenommen und der Regierungsrat beauftragt werden kann, eine Vorlage vorzubereiten. — Bei allem Verständnis für die wirklich vorhandene Ueberlastung von Rat und Stimmbürgern können sich aber viele von uns Frauen dieser Ueberlegung nicht verschliessen: gerade weil so viele Gesetze vorzubereiten sind, die für Frau und Familie sehr wichtig sind, Gebiete, wo die Frauen viel Erfahrung besitzen und die ihnen nahe liegen, gerade deshalb wäre es wichtig und nötig, dass sie jetzt schon mitarbeiten könnten, und zwar nicht nur in der Gemeinde, sondern mit der vollen kantonalen gesetzgebenden Kompetenz, wie es schon in drei schweizerischen Kantonen möglich geworden ist. Gestützt auf die zahlreichen zustimmenden Zuschriften, die wir erhalten haben, dürfen wir vom BFB aus sagen, dass wir, ohne Ueberheblichkeit, auch die Berner Frau dazu reif und fähig halten.

Wir empfehlen unsern Frauen, am Wettbewerb mitzumachen «Was in meiner Gemeinde noch zu tun wäre». *bfb*

Festlicher Abend bei Kerzenlicht

Jeden Februar versammeln sich die Berufs- und Geschäftsfrauen in aller Welt zu einem besonders festlichen Abend, um gemeinsam und symbolhaft die drei grossen Kerzen anzuzünden, die des Verbandes, des Landes und die internationale. In Zürich fand der festliche Anlass kürzlich in der Meise statt, Blumen und Kerzenlicht verliehen ihm eine besonders festliche Note. Im Mittelpunkt stand die Kerzenzeremonie, anlässlich der die internationale Präsidentin Fräulein *Feller* die internationale, Fräulein *Dr. Olga Stämpfli,* Vizepräsidentin des Schweizer Verbandes die nationale und die Zürcher Präsidentin Frau *Buchter* die Zürcher Kerze entzündete, in deren warmen Schein *Dr. phil. h. c. Walter Corti* einen fesselnden Vortrag über die *«Förderung gegenseitiger Achtung unter den Völkern als Grundlage internationaler Verständigung»,* ein Thema, das vorbereitend und im Hinblick auf den internationalen Kongress dieses Sommers in Oslo gewählt wurde. Ein Thema auch, das den Philosophen locken musste und ihm mancherlei Möglichkeiten bot, abzuschweifen und scheinbar ferner liegende Themenkreise heranzuziehen und mit kräftigen Worten zu beleuchten. Ja, warum versteht sich denn die Welt nicht? Fortschritte werden in allen Fakultäten des Wissens und Könnens gemacht, bloss im Bereich der menschlichen Beziehungen bleibt alles beim alten, seit Jahrtausenden beim alten. Noch immer führen wir sinnlose und unsinnige Kriege, und es ist noch immer leichter, die Menschheit zu lieben als seinen Nächsten. Doch wo hört der Begriff des «Nächsten» auf? Und welche Gegensätze: Jesu Nächstenliebe und Nietzsches Fernstenliebe! Beides notwendig, beides kaum zu verwirklichen. Ueberdies: Nächster sein ist auch nicht leicht, Liebe oder Barmherzigkeit annehmen, wo man überhaupt keine Lust dazu hat! Ueberhaupt, wie fragwürdig werden plötzlich Begriffe wie «Barmherzigkeit» und «Erziehung», wenn man bedenkt, wie gegensätzlich sie gelebt und erduldet werden. Erhebt nicht auch die Sowjetunion die Erziehung zum Wichtigsten und was macht sie daraus! Hier und dort finden wir die gleichen Begriffe, aber der sie ausspricht, gibt ihnen die besondere Färbung, die einen ganz anderen, völlig neuen Gehalt dartut. Darüber hinaus aber finden wir auch den Widerspruch des menschlichen Herzens, die Diskrepanz zwischen Wollen und Tun, Leben und Lehre, an der wir alle mehr oder weniger kranken. Oder haben Sie schon einen Wegweiser gesehen, der den Weg, den er weist, auch geht? Nicht einmal eine Weltsprache bringen wir zuwege, sollte es mit dem Frieden anders sein? Und doch darf die Bemühung darum nicht aufhören, hier kommt es nun wirklich auf jeden einzelnen an. Auf Menschen wie Elisabeth von Rotten, deren 80. Geburtstag kürzlich gefeiert wurde. Die gegenseitige Achtung unter den Menschen kann und muss zur Achtung unter den Völkern führen.

Grosser Applaus und eine rasch aufflackernde Diskussion zeigte, dass der Referent vieles berührt hatte, was den Frauen zutiefst am Herzen lag. *rst*



Ein erfreuliches Resultat

Petition für die politischen Rechte der Schweizer Frau im Kanton Zürich

BWK.- In der Nummer vom 2. Februar berichteten wir über die Petition, die von den politischen Frauengruppen des Kantons Zürich, den Frauenzentralen Zürich und Winterthur, den Frauenstimmrechtsvereinen Zürich, Winterthur und Zürich-Oberland an den Regierungsrat und den Kantonsrat des Kantons Zürich gerichtet wurde.

Mit grösster Spannung erwarteten wir das Resultat, das uns an einer Pressekonferenz im Zürcher Presse-Foyer bekanntgegeben wurde und das die kühnsten gemachten Wetten in der Höhe der Zahl der am 21. Februar Herrn Dr. Isler zuhanden der Staatskanzlei zu überreichenden Unterschriften weit übertraf.

8170 g wiegt die kostbare Fracht, und es sind in ebenso spontanem und freudigem, wie geduldigem und unermüdlichem Einsatz nicht nur der Frauenorganisationen und ihrer Präsidentinnen und Vorstandsmitglieder, sondern ungezählter unbekannter, einzelner Zürcherinnen auf Petitionsbogen 30 107 Unterschriften in der Zeit vom 25. Januar bis zum 8. Februar gesammelt worden, auch Firmen machten u. a. mit, während auf Inseraten ein nun wieder kaum glaubbar kleiner Teil der Unterschriften, nämlich bloss ihrer 1 011, eingegangen sind, zusammen aber die schöne und für das Gelingen der Sache verheissungsvoll zu wertende Zahl von

31 118 Unterschriften

von Frauen und Männern schweizerischer Nationalität in Stadt und Kanton Zürich.

Ganz besonders erfreulich und ermunternd ist die Tatsache, dass aus den Landgemeinden so schöne Resultate der Unterschriftensammlung zu melden sind.

Frau Dr. E. Grendelmeier und Frau L. Benz-Burger berichteten über die Organisation und Durchführung sowie das Ergebnis der Sammlung, zu dem wir den sich mit der Aktion befassenden Frauenorganisationen gratulieren, während Frau E. Grossmann, Präsidentin der Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, sowie namens der sozialdemokratischen Frauengruppen Frau Bosshart über gemachte wertvolle Erfahrungen Auskunft gaben, wobei es sich zeigte, dass hervorragende Zusammenarbeit und ausgezeichnete Organisation des Unternehmens zum so erfreulichen Endresultat sehr viel beigetragen haben. Dank sei allen jenen gegenüber, die geworben und gesammelt und jenen, die ihre Unterschrift gegeben haben, zum Ausdruck gebracht.

Ehrung

Dr. Elisabeth Rotten bekam von ihrer Heimatgemeinde Fischenthal das Ehrenbürgerrecht als Würdigung und Dank ihres so reichen Lebenswerkes.

Ernennung

Der Regierungsrat des Kantons Zürich hat Frl. Dr. Verena Meyer, geb. 1929, von Buchs (Luzern), zum a. o. Professor für Experimentalphysik an der philosophischen Fakultät der Universität Zürich gewählt. Die Gelehrte ist zurzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Physikinstitut der Lehranstalt.

Berufung. ag Nachdem die verdiente Chefärztin der Schweizerischen Pflegerinnenschule mit Krankenhaus in Zürich, Frau Dr. med. Marta Friedl, zu Anfang des Jahres zurückgetreten ist, wurde die leitende Aerztin des Kinderhauses, Fräulein Dr. med. G. Schachenmann, zur neuen Chefärztin gewählt.

Die Frau in der Kunst

Die Basler Kunsthalle zeigte eine Ausstellung der Sammlung Sonja Henie, der ehemaligen Weltmeisterin im Kunsteislaufen.

*

Die Malerin Anna Ticho (Jerusalem), über die hier kürzlich ein Artikel erschien, hatte eben in Haifa (Israel) im Museum of Modern Art eine sehr erfolgreiche Ausstellung, der im April in Baltimore (USA) eine weitere folgen wird.

*

Frau Professor E. Liefmann, früher Kinderärztin und nun seit Jahren als Stadtzürcherin sich mit Handstudien befassend, konnte kürzlich ihren 80. Geburtstag feiern. Die überaus Rüstige denkt daran, ihre Erinnerungen zu veröffentlichen.

*

Françoise Sagans zweites Stück «Les violons, parfois ...» ist mit Marie Bell (Ex-sociétaire der Comédie-Française) neben William Gibsons «Miracle en Alabama» (= Die Geschichte des taubstummen und blinden Kindes Helen Keller) das interessanteste Schauspiel im gegenwärtigen Pariser Theaterspielplan.

*

Im Rahmen des Pariser Festival «Théâtre des Nations» wird ab 27. März die berühmte, kürzlich in Ghana gastierende Tänzerin und Mimikerin Deborah Bertonoff (Tel Aviv, Israel) auftreten, — während Maria Becker (Zürich) die nächsten Festspiele (1963) mit der Kleist'schen «Pentesilea» eröffnen soll. Sie hat als ganz junge Darstellerin 1942 die Rolle am Zürcher Schauspielhaus verkörpert und dann wieder 1954.

*

Maria Benedettis 143. Ausstellung in ihrem Kunststuben-Restaurant Küsnacht (Zürich) mit den Bildern des Aargauer Walter Keller hat sich zu einem ganz besonderen Erfolg ausgeweitet: die meisten Arbeiten des optimistisch-lebensbejahend Malenden, konnten verkauft werden.

*

Voli Geiler und Walter Morath verabschiedeten sich in einem «European Rendez-vous»-Kabarett-Abend von der Schweiz, bevor sie auf eine grosse Tournee nach Amerika gehen. Als alte, englischsprechende Ungar-Polin konnte die Geiler genau so begeistern wie als snobistische Konzert-Besucherin, die über alle solistischen Grössen (von Menuhin bis Oistrakh) ihr Urteil abgibt.

*

Therese Giehse spielt die Zentralgestalt in Friedrich Dürrenmatts neuem Stück «Die Physiker» im Zürcher Schauspielhaus, Maria Becker Goethes «Iphigenie».

*

Das 1. Symphoniekonzert der Luzerner Internationalen Musikfestwochen 1962 sieht die Mitwirkung der Sopranistin Irmgard Seefried vor —, die Mezzosopranistin Christa Ludwig wird einen Liederabend geben —, Johanna Martzy wird den Geigenpart der Mozart-Serenade vor dem Löwendenkmal übernehmen —, Evelyn Lear ist der Sopran im Geistlichen Konzert unter Kubelik —, Margrit Weber spielt im Musica-nova-Konzert III Klavier —, die am Basler Stadttheater engagierte Negersängerin Grace Bumbry wird an einem eigenen Liederabend zu hören sein —, die Pianistin Monique Hass ist im 9. Symphoniekonzert beschäftigt.

*

Renata Tebaldi eröffnet die Saison lyrique in Lausanne am 21. März mit einem Arienabend aus Werken Bellinis, Mascagnis, Puccinis, Rossinis und Verdis. *M.*

Wir gratulieren

Dr. Clara Aellig, Bern, 70jährig

Als die Bürgschaftsgenossenschaft SAFFA im Jahre 1940 nach einer neuen Präsidentin Umschau halten musste, war es gar nicht leicht, eine Persönlichkeit zu finden, die imstande sein würde, diesem wichtigen schweizerischen Frauenwerk vorzustehen. Wer Dr. Aellig, die bereit war, dem an sie ergangenen Ruf zu folgen, nicht kannte, mochte Zweifel hegen: Chemikerin von Beruf, spezialisiert auf Farben für die Textilfabrikation — was hatte das mit Kredithilfe für selbständig erwerbende Frauen, mit Aushilfsdarlehen, kaufmännischen Berechnungen und finanzielle Beratungen zu tun, welche die Haupttätigkeit der SAFFA ausmachen?

Aber es zeigt sich bald, was sie für ihr Amt alles mit sich brachte: aus ihrem Beruf — Gründlichkeit und Geduld; als Tochter des Präsidenten der Kantonalbank von Bern — Vertrautheit in Geldsachen; als langjährige Sekretärin und spätere Präsidentin der «Lenzstiftung für die Ausrichtung von Stipendien an Studentinnen der Medizin, Zahnheilkunde, Pharmakologie und Chemie» — Erfahrung in der Beurteilung von Gesuchen; als Bernerin: ein bedachtsames, sicheres Urteil über Menschen und Dinge.

So ist sie in ihrer ruhigen Art nun seit 1940 dem verantwortungsvollen Amt vorgestanden, hat Tausende von Gesuchs-Dossiers gründlich geprüft und ihre Geschäftsführerinnen auch oftmals auf Inspektionsreisen begleitet, um nachher durch ihre Beobachtungen als schweigende Zuhörerin die Wahrnehmungen der andern zu ergänzen.

22 Jahre — das bedeutet ebensoviele Jahresberichte, bedeutet ein Vielfaches an Sitzungen, an Verhandlungen mit Behörden und Verbänden und unzählige freiwillig geleistete Arbeitsstunden im Büro und daheim. Die Schweizer Frauen haben allen Anlass, Frl. Dr. Aellig für ihre hingebende Tätigkeit dankbar zu sein und ihr zu ihrem siebzigsten Geburtstag von Herzen Glück und noch viele Jahre guter Gesundheit und ungestörter Schaffenskraft zu wünschen. Mn

Eine Fabel aus Gottfried Kellers Skizzenbuch 1841

Wie viele junge künstlerisch begabte Schweizer der damaligen Zeit wanderte auch Gottfried Keller im Jahre 1840 nach München, in der Absicht, die dortige Akademie zu besuchen. Zu diesem Zwecke versah ihn die gute Mutter mit baren 50 Gulden. Seine Habseligkeiten bestanden u. a. in einem Dutzend Büchern (2 Bände Goethe), darunter Freiherr von Knigge's «Umgang mit Menschen», eine Anleitung, die der «rauhe Schweizerknabe» in fremden Landen wohl für unumgänglich hielt. Auch eine Flöte begleitete den musischen Jüngling, Skizzenbücher und ebenso viele Mappen gefüllt mit Studien, Kupferstichen usw.

Bei einem ärmlichen Schneider bezog er Wohnung, und bald suchte er sich auf irgend eine Art, etwas Geld zu verdienen. So schrieb der 21jährige seinen ersten literarischen Beitrag für das Wochenblatt der Schweizergesellschaft in München in Form einer reizenden Fabel, die uns des Dichters liebenswerte, schalkhafte Art zeigt.

DIE LEUCHTWÜRMCHEN UND DIE STERNE

Zur Zeit der Abenddämmerung sassen drei oder vier Leuchtwürmchen in einer Wiese unter den Kräutern und Blumen, und man sah, wie sie geheimnisvoll die Köpfe zusammensteckten, emsig hin und her krochen und sich eifrig besprachen, so dass man glauben musste, es sei etwas sehr Wichtiges am Werke. Als nun die Nacht auf Felder und Fluren herniedersank und die Sterne am Himmel erglänzten, da erklommen sie einen hohen Grashalm und sprachen zu den Sternen: «Ihr lieben Sternlein! Ihr müsst gewiss sehr müde sein von eurem allnächtlichen Wachen, drum geht einmal ohne Sorgen schlafen, wir wollen indessen die Erde für euch beleuchten!» Die Sternlein lächelten einander an und verbargen sich zum Spasse hinter kleine Wolken. Die Leuchtwürmchen aber glänzten die ganze Nacht hindurch aus allen Leibeskräften, und am Morgen meinten die guten Tierlein, sie hätten die Erde erleuchtet.

Wochenblatt der Schweizergesellschaft München, 1841.

Tragische Einsamkeit vieler Frauen

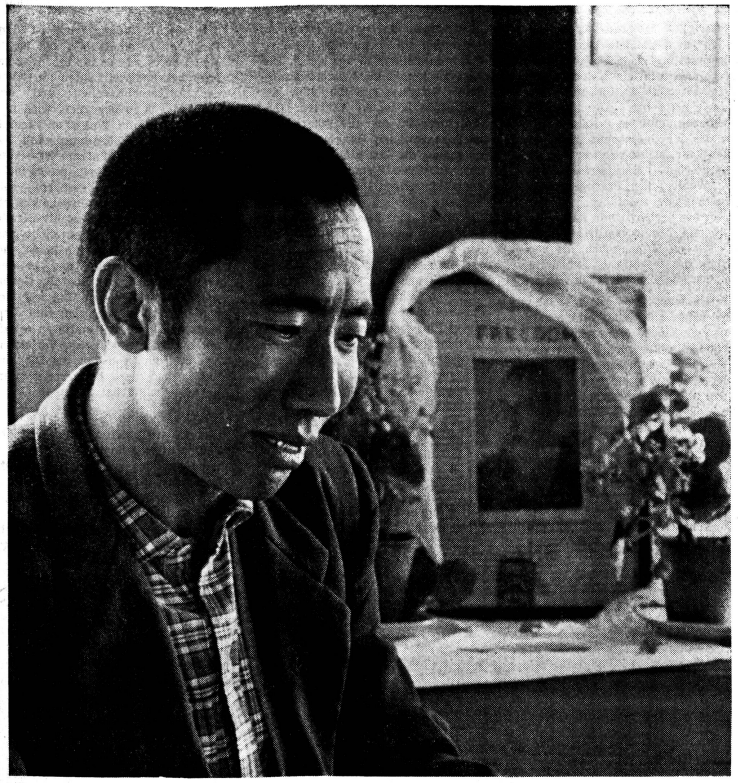
Die soziologische Forschung beschäftigt sich neuerdings mit einem bisher wenig beachteten Problem, das vor allem die Frauen angeht und grösser ist, als angenommen werden sollte, grösser, weil ihm bisher nicht die nötige Beachtung geschenkt worden ist. Es handelt sich um die sogenannte Einsamkeit aus Selbstbeherrschung. Prof. U. Huller, Chikago, weist in seiner wissenschaftlichen Arbeit «Die einsamen Frauen» nach, dass Hunderttausende, wenn nicht Millionen auf dieser Welt nicht den rechten Kontakt zur «männlichen Umgebung» fänden, weil sie sich aus «gesellschaftlichen Komplexen» zu sehr zurückhielten und immer daran dachten, nur nicht aus dem Rahmen zu fallen. «Die Frau tötet mit einem oft übertriebenen Sich-in-der-Gewalt-Halten ihr natürliches Wesen zu ihrem Nachteil ab. Das ist mit wenigen Worten die Grundursache ihrer zuweilen verzweifelten Einsamkeit.»

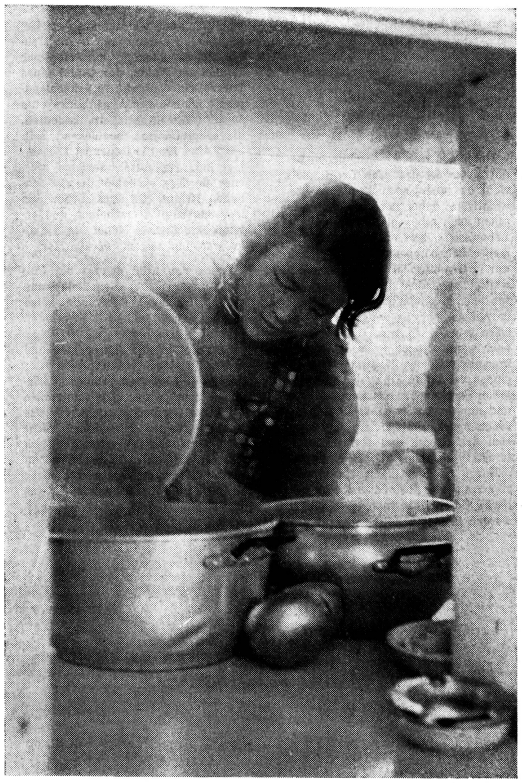
Nach Prof. Huller kommen auf 1000 Frauen mindestens 80 einsame. Oft erkennen sie, dass sie der Umgebung gegenüber aufgeschlossener leben sollten. Aber sie werden «ohne ein Wort» durch die eisigen Schranken der Gesellschaft hinter die Schranken ihres wahren Wesens zurückgewiesen. Sie möchten manchmal so sein, wie sie sind. Aber dann ist ihnen die Kehle wie zugeschnürt; ihre Bewegungen werden eckig, ihr Schritt genau bemessen, ihre Gesten genau berechnet; sie fürchten, sich etwas zu vergeben, obwohl die Offenheit ihres Wesens in Wirklichkeit ihre Einsamkeit schnell beheben könnte.

Die Soziologen Huller, Ducount, Bergman und Raouf erklären, dass es noch kein Mittel zur Ueberwindung der gesellschaftlichen Diskrepanz, der «fälschlichen Verdeckung des Innenlebens und edler persönlicher Wünsche», gibt. Dr. Bergman behauptet, die Schranken der Gesellschaft von heute seien noch zu eng gesteckt. «Sie sollen nicht den Zügellosen zuliebe gesprengt werden, aber sie müssen sich dort heben, wo sie den Wunsch nach menschlichem Kontakt als vermessen erscheinen lassen. Sie müssen den Fremdheitsfaktor in der Gesellschaft mildern und das Vorurteil gegen den Wunsch der Frau, unvermittelt mit jemandem bekannt zu werden, abschaffen. Dazu können die Männer sehr viel tun!»

Dr. Georges Raouf hält einen soziologischen Strukturwandel für nötig. In ihm sollten die Männer eine neue Position zu den Frauen beziehen. Sie, als Urschuldige der weiblichen Einsamkeit, müssten die Harmlosigkeit menschlicher Beziehungen fördern, damit die Frauen mehr Vertrauen zu ihrer «fremden» Umgebung gewönnen. Dann bekämen sie Sicherheit, ihr Wesen und ihr Herz sprechen zu lassen und nicht in einer falschen «Hypnose der Beherrschung» zu vereinsamen. Allein schon die psychologische Beobachtung der Frau auf der Strasse und in öffentlichen Räumen zeige immer wieder, wie sehr sie bemüht ist, sich nicht so zu zeigen, wie sie wirklich ist. «Die Frauen fürchten das Gesicht zu verlieren, obwohl gerade ihr rechtes und echtes Verhalten verbunden mit dem Willen zur Natürlichkeit Voraussetzung für einen Kontakt zur Umgebung ist, durch den schliesslich Einsamkeit behoben wird oder gar nicht erst entsteht.»

Dr. H. Docount fordert die Frauen auf, nicht immer dort eisige Ablehnung und Unnahbarkeit zu zeigen, wo sie in Wirklichkeit eine Bekanntschaft wünschen. Im Grunde sei das Beispiel der einsamen Frauen charakteristisch für die «Schablonengesellschaft» von heute, zu deren Ueberwindung der gesunde Menschenverstand beitragen müsse. «Wir leben nach einem inneren Zwang, und er verhindert oft unser Glück! Dieser Zwang gaukelt uns gelegentlich die Notwendigkeit eines Verhaltens vor, das uns in Wirklichkeit schadet. Mit echter Natürlichkeit im weiblichen Wesen lässt sich eine oft quälende Einsamkeit überwinden. Was ist schon eine mondäne oder gekünstelt erhabene Maske, wenn die Einsamkeit Herz und Seele mit Traurigkeit erfüllt?!» *Dr. G. D. (ADA)*





TIBETER

in der Schweiz

«Tochter meines Herzens,
unter allen Ländern ist Tibet ein edles Land,
Die Berge sind hoch,
die Erde ist rein.
Die schneeigen Hügelketten gleichen
dem Hals wilder Ziegen.
Frisch, schön, den herrlichen Götterwohnungen gleich
ist dieses wundervolle Land,
Quelle allen Glücks,
Quelle der vier grossen Flüsse,
verschönt durch die fruchttragenden Bäume
und die dichten Wälder ...»

So besang der mächtige König Song-tsen-gam-po das «Land des Schnees», wie die Tibeter poetisch ihre Heimat nennen. Tiefe Religiosität und ein fröhliches, lebensbejahendes Gemüt sind die Eigenschaften, von denen alle jene sprechen, die dieses Volk am Fusse der grossen Berge kennenlernen durften. Um so schändlicher erschien dann vor einigen Jahren die Tatsache, dass Rotchina die elementarsten Rechte dieses friedliebenden Völkleins missachtete und es mit blutigem Terror und unvorstellbarer Grausamkeit überfiel. Als der Dalai-Lama, das geistliche und weltliche Oberhaupt des Volkes, den Wunsch aussprach, tibetische Flüchtlinge in die gemässigten Zonen Europas zu senden und dort anzusiedeln, fanden sich sofort Leute, um der armen, geknechteten Nation zu helfen. In der Schweiz kam es zur Gründung des «Vereins für tibetische Heimstätten in der Schweiz». Dreiundzwanzig Tibeter wurden in Nepal vom internationalen Roten Kreuz ausgelesen und befinden sich nun seit knapp drei Monaten in einem Ferienheim in Unterwasser zur Erholung und zur Anpassung an die europäische Lebensweise. Unterricht in der deutschen Sprache, die Einführung der Frauen in das Kochen und Haushalten mit schweizerischen Mitteln und die Tätigkeit der Männer bei Bauern werden diesen Aufenthalt ausfüllen. Ende Januar siedelte die Gruppe nach Waldstatt bei Herisau über, wo sie ihren festen Wohnsitz hat. Ein Haus als gemeinsame Unterkunft steht ihnen zur Verfügung. Die Frauen besorgen den Haushalt und die Männer arbeiten in der Landwirtschaft, im Baugewerbe und in der Hotelindustrie. Die Männer und Frauen, die Knaben und Mädchen, deren Alter so schwer zu erraten ist, haben sich bis heute erstaunlich gut in unsere Verhältnisse eingelebt. Der strenge und leidende Zug weicht allmählich aus ihren Gesichtern und macht ihrer angeborenen Frohnatur wieder Platz. Schwester Erika, eine Fürsorgerin des Schweizerischen Roten Kreuzes, ist von ihren Pflegebefohlenen hellauf begeistert. Vor allem die Kinder sind es, die mit ihrer frischen und lustigen Art jedermann begeistern. In der Gruppe befinden sich auch zwei Lamas (tibetische Buddhapriester), die darüber wachen, dass die ihnen anvertrauten Landsleute trotz des Hineinwachsens in die westliche Zivilisation der hochstehenden tibetischen Kultur und ihrer Religion nicht verlorengehen. Es wird also keineswegs versucht, diese Tibeter zu bekehren. Denn wenn jemand bekehrt werden sollte, wären wir es selbst. Natürlich nicht zum Buddhismus, aber zu jener tiefen, ehrlichen Frömmigkeit, welche man seit jeher am Tibetervolk bewundert hat.

Bildbericht Lorenz Fischer

Der Lama Wangyal, das Oberhaupt der Tibetergruppe, achtet darauf, dass Kultur und Glaube der Geflüchteten erhalten bleiben.

Die Frauen lernen in Aluminiumtöpfen ihre Suppe kochen, die Betten auf Schweizerart machen und versuchen die westliche Zivilisation auf irgend eine Weise in ihr Weltbild einzubauen.

Zähneputzen! Für die Kinder ein aufregendes Abenteuer, das sie voll Begeisterung mitmachen. In Tibet war das nicht nötig. Nahrung und Lebensweise garantierten gesunde Zähne bis ins hohe Alter.

Das Wort des Psychologen

Geben ist seliger denn Nehmen

Unter den vielen menschlichen Bedürfnissen ist das nach Geselligkeit wohl das unentbehrlichste und gewichtigste: daher hat man den Menschen auch schon als ein «geselliges Lebewesen» bezeichnet. Fast alle menschlichen Lebensaufgaben können nur in Gemeinschaft mit anderen bewältigt werden. Ein Robinson Crusoe mag in einem Roman recht gut davonkommen: in der Wirklichkeit wäre sein Leben trost- und sinnlos, auch wenn er noch so geschickt und ingenös mit den Naturgewalten zu ringen verstünde. Ohne den Mitmenschen verkümmert das Beste an uns und nur im Zusammensein oder Zusammenwirken mit anderen entfaltet sich das Grosse und Entwicklungsfähige in der menschlichen Natur.

Daher ist Einsamkeit ein schwer zu ertragender Zustand und eine seelische Gefahr, die nicht überschätzt werden kann. Zu Zeiten mag es uns wohltun, wenn wir uns aus dem lärmigen Getriebe unserer Umwelt zurückziehen können: ein einsamer Winkel im Walde, der Gipfel eines Berges, eine unberührte Schneelandschaft können für Augenblicke eine «wohltuende Einsamkeit» bedeuten, die erholsam und beglückend sein mag. Aber für die Dauer ist Einsamkeit kein Heilmittel, sondern weit eher ein Gift: sie lähmt die menschlichen Kräfte, lässt das Leben als leer und sinnlos erscheinen und erzeugt eine gewisse Monotonie, die alles starr und lastend werden lässt.

Schon das Kind erträgt die Einsamkeit schwer, vor allem dann, wenn es in Pflege und Betreuung keine rechte Geborgenheit empfindet. Schon das Herannahen einer Pflegeperson löst oft die rührendsten und unbeholfensten Aeusserungen der Freude — Lächeln, Strampeln, Bewegungssturm — aus. Die schlimmste Einsamkeit jedoch besteht, für das Kind wie für den Erwachsenen, nicht darin, dass man keine Menschen um sich hat: dass unter diesem Menschen «ringsum» uns keiner versteht oder an uns Anteil nimmt, das ist es, was das Erlebnis der Einsamkeit ausmacht.

Unsere Zeit hat grosse Entdeckungen auf dem Gebiete der Ernährungsforschung gemacht, und bald jeder weiss, wieviele Kalorien und welche Vitamine er für seine Gesundheit nötig hat. Aber auch im Seelenleben gibt es «Nährstoffe», ohne die der Organismus nicht gedeihen kann, selbst wenn er von anderen Stoffen — Berufserfolg, materielles Wohlergehen, Prestige usw. — ein Uebermass zugeführt bekommt. Ein solches Seelenvitamin ist die liebende und freundschaftliche Beziehung zu den Mitmenschen, die vermutlich das wichtigste Lebenselement des Menschen darstellt.

Forschungen der letzten Jahrzehnte haben z. B. sichergestellt, dass ungeliebte Kinder öfter krank werden und mitunter auch leichter diesen Krankheiten erliegen. Aus einsamen und unverstandenen Kindern werden meistens einsame Erwachsene, welche über die Enttäuschungen ihrer Kindheit nicht hinwegkommen und daher ängstlich und unbewusst vermeiden, den Mitmenschen so nahe zu kommen, wie sie es eigentlich wünschen.

Der Grund für die Einsamkeit liegt demnach (wenn wir von unglückseligen Jugendeindrücken absehen, die die Quelle aller Vereinsamung darstellen) in uns selbst. Der Einsame krankt nicht daran, dass es keine Menschen um ihn gibt, die ihm etwas bedeuten könnten: ihm fehlt der Mut und die innere Ausgeglichenheit, um Beziehungen aufzunehmen, die ihm offenstehen würden. Im Grunde sind wir alle von kontakthungrigen Menschen umgeben, die glücklich wären, wenn wir uns ihnen ein bisschen zuwenden würden: in unserer Einsamkeit glauben wir, dass wir allein von allen verlassen seien, und vergessen, dass viele um uns den selben Glauben, dieselben Sehnsüchte und Träume haben. Daher wäre das beste Rezept gegen Einsamsein, sich mit anderen Einsamen zusammenzutun. Natürlich ist das nicht so leicht getan wie geschrieben. Aber es muss doch betont werden, dass es an uns liegt, unsere Einsamkeit aufzuheben. Erich Kästner beschreibt in einem seiner Gedichte einen Mann, der «in der grossen Stadt Berlin» völlig allein war, bis er von seinem Tisch aufstand und:

«Da fing er an den Hut zu ziehn —
Not macht erfinderisch.»

Dieser «Erfindungsgeist» ist dem Einsamen zu empfehlen, und nichts Heilsameres gibt es für ihn. Wer gelernt hat, anderen Leuten im Geiste der Aufgeschlossenheit und des Wohlwollens zu begegnen, wird niemals einsam sein. Was er an Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit an andere gibt, wird ihm zumeist — vom Undank der Armseligen, die es nicht zu schätzen wissen, abgesehen — mit Zins und Zinseszins zurückerstattet. Und der wirklich wohlwollende Mensch zählt und misst nicht das Konto seiner Gefühlseinnahmen und -ausgaben: im Gefühl und in der Liebe ist, mehr als überall, Geben seliger denn Nehmen. Und wer Geben gelernt hat, weiss sich unter den Menschen eine Heimstätte zu schaffen, die ihn niemals jener Verlassenheit preisgibt, von der ein Dichter-Philosoph die herzzerreissenden Verse gedichtet hat:

Die Krähen schrei'n
Und ziehen schwirren Flugs zur Stadt:
Bald wird es schnei'n —
Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat.
Nun stehst Du bleich,
Zur Winter-Wanderschaft verflucht,
Dem Rauche gleich,
Der stets nach kältern Himmeln sucht.

Dr. H. K.

Wer sich der Einsamkeit ergibt...

Einsamkeit als Lebensgefühl

Das Einsamkeitserlebnis in der Reifezeit

Ein fortdauerndes, schärfer abgrenzendes Einsamkeitsbewusstsein ist dem Kinde noch fremd. Es gibt allerdings Kinder, die schon vor der Zeit den Traum eines Lebens in ungeschiedener, einiger Welt zu Ende träumen müssen: Unglückliche Familien- und Zeitverhältnisse lassen sie in einer solchen Ungeborgenheit aufwachsen, dass sie sich wie R. M. Rile nur eines «unbeschreiblich einsamen Kindseins» erinnern können. Aber dies sind die ungewöhnlichen Fälle.

Mit dem Ende des ersten Abschnittes der Reifezeit hat der Jüngling trotz aller äusseren Abhängigkeit eigenständige und freie Innerlichkeit erlangt. Eine der wichtigsten Voraussetzungen dazu war ein sorgfältiges Verbergen seines inneren Lebens selbst vor den engsten Angehörigen.

Die geistig-seelische Reifezeit endet aber keineswegs mit der biologischen Geschlechtsreife, sondern überdauert diesen Zeitpunkt ganz erheblich.

Die meisten Jugendlichen suchen aus diesem ihnen unbequemen Zustand so schnell wie möglich einen Ausweg. Sie gehen wieder gesellschaftliche Bindungen ein —, kaum, dass sie eine erste primitive Selbständigkeit errungen hätten. Da aber das Ertragen der Isolierung nun einmal Vorbedingung der inneren Reifung ist, bedeutet diese frühe Kollektivierung der eigenen Existenz einen vorzeitigen Verzicht auf persönliche Weiterentwicklung. Solchen vorzeitig gereiften, aber in seelisch-geistiger Hinsicht unterentwickelten Jugendlichen bleibt allenfalls die Teilnahme am gesellschaftlichen Entwicklungsgeschehen. Deshalb können sie nicht zu vollständigen menschlichen Persönlichkeiten heranreifen, sondern werden allenfalls zu gesellschaftlich genormten Massenmenschen, die keine schöpferische Originalität mehr entwickeln.

Nur wenige sind in ihrem Willen zur Gemeinschaft so wählerisch, dass sie auf lange Zeit aus ihrer oft notvollen, aber gerade darum fruchtbaren Einsamkeit nicht herauskommen. Noch weniger entscheiden sie sich vollbewusst für prinzipielle Selbständigkeit.

Ein kleiner Rest von Einsambleibenden wagt es, über jegliche irdische Gemeinschaft hinaus mit unbeirrbarer Folgerichtigkeit einen eigenen Weg zu gehen. Diese stolzen Einzelgänger verharren womöglich ihr ganzes Leben in fortdauernder Pubertät, indem sie allen Verlockungen kollektiver Bindung um ihrer freien, schöpferischen Persönlichkeit willen widerstehen!

Die Einsamkeit der aussergewöhnlichen Naturen darf aber dennoch nicht die notvolle und doch zugleich beglückende Spannung zum gesellschaftlichen Dasein gewöhnlicher Menschen verlieren. Radikale Einsamkeit macht auf die Dauer nicht geniale Menschen, sondern absonderliche Käuze.

Einsamkeiten der Lebensmitte: Erhebende und beglückende innere Einsamkeit

Im Gegensatz zur reifezeitlichen Einsamkeit, die oft genug eine «Einsamkeit aus Schwäche» war, ist die für das Zeitalter der Lebensmitte charakteristische Isolation eine «Einsamkeit aus Kraft». Es ist dies eine Form bewusst angestrebten inneren Alleinseins, die menschliche Gesellschaft keineswegs ausschliesst, wenn sie sich auch zunächst in der Geborgenheit einer ungestörten Einsamkeit entwickeln muss. Der erwachsene Mensch gibt sich ihr im Bewusstsein ihrer Vorzüge aus freien Stücken hin, weil sie ihm die Entfaltung und Erfüllung seiner Persönlichkeit gewährt: Sie ist ihm sichere Zuflucht, Stätte der Erholung und Besinnung, Quellgrund des Gewissens, Heimat des Glaubens und der Erkenntnis, Sphäre zukunftsgestaltender Phantasie und Bereich ungestörten Schaffens. Sie ist es, die ihn in beglückender Weise Freiheit, Selbständigkeit und Geborgenheit erleben lässt und die Gewissheit einer von «Anderem» unabhängigen persönlichen Existenz verleiht.

Eine solche Einsamkeit des ungestörten eigenen Wesens hat gar nichts Bedrückendes mehr, sondern ist reine Glückseligkeit, weil sie freies, weltoffenes Für-sich-Sein ist. Dieses individuelle Alleinsein befähigt den gereiften Erwachsenen erst, soziale Verpflichtungen auf sich zu nehmen und in Familie, Betrieb und Staat «seinen Mann zu stellen». Wird er überlastet, wird ihm keine Möglichkeit zu Erholung und Erneuerung in ungestörter Einsamkeit gegeben, so wird das Gemeinschaftsleben auf die Dauer ausgezehrt und mangels gemeinschaftstragender individueller Kräfte zerfallen. Es ist also der sinnvolle Wechsel zwischen einsamem und gemeinschaftlichem Leben Voraussetzung für die Erhaltung eines beide Formen des menschlichen Daseins tragenden existentiellen Alleinseins.

Bedrückende innere Einsamkeit

Bedrückende innere Einsamkeit hebt in dem Augenblicke an, in dem der Mensch irgend etwas aus dem Bereiche seines Lebens; seiner Liebe, seiner Verantwortung als nicht zugehörig ausschliesst. Dies geschieht schon vorübergehend und unbewusst in der Kindheit, verstärkt sich nach Grad und Dauer in der Reifezeit und wird im Zeitalter der Lebensmitte bei vielen Menschen zu einem dauernden, lebensbedrohenden Zustand.

Die Ursache einer solchen Entzweiung ursprünglich all-einigen Lebens, der eigentliche Grund einer derartigen Abspaltung und Entfremdung ist das Aufgeben des in der Kindheit noch so selbstverständlichen Identitätsglaubens. Solange und soweit dieser Glaube an die All-Identität und damit das Erlebnis ungestörten Alleinseins fortdauert, kann das Gefühl bedrückender Isolation nicht aufkommen. Sobald aber Zweifel und Misstrauen die Lebenseinheit zerstören und «Eigenes» und «Anderes» voneinander scheiden, beginnt es zu wachsen.

Der Verlust des Identitätsglaubens ist nicht zwangsläufig, sondern schuldhaft, denn es bedarf des aktiven Zweifels, Misstrauens und Unglaubens, um eine solche Abspaltung des ursprünglich «Eigenen» zuzulassen.

Der Weg führt nie unmittelbar aus bedrückender Einsamkeit in die ersehnte Gemeinschaft. Zunächst muss die Negation des Alleinseins aufgehoben und eine durch «Anderes» ungestörte

So fand ich's überall und immerdar:
Wo etwas Grosses zu schaffen war,
stand der Erste allein.
Kein Felsen im Meer konnte einsamer sein.

Morgenstern

Die Einsamkeit pflanzt nicht:
sie reift...
Und dazu noch musst du die Sonne
zur Freundin haben.

Nietzsche

oder wenigstens ungefährdete Form innerweltlicher Existenz gefunden werden, ehe der Vereinsamte wieder Gemeinschaft finden kann. Das bedeutet, dass der Weg aus der bedrückenden Einsamkeit nur über die beglückende zu wahrer Gemeinschaft führt. Wer also noch an seiner Einsamkeit leidet, ist für Gemeinschaft noch nicht reif.

Erhebende äussere Einsamkeit

Die ungestörte Natur gewährt dem betrübten Herzen eine Einsamkeit, deren tröstliche Kraft verlässlicher als menschliche Hilfe ist. Ist aber der Mensch der Unendlichkeit in der Natur seelisch nicht gewachsen, dann zerreisst in ihm der innere Zusammenhang mit dem Ganzen. Er kann sich die äussere Welt nicht mehr zu eigen machen, vermag sie nicht mehr mit seinem Leben zu erfüllen. Fremd und kalt steht sie ihm als ein übermächtiges feindliches Prinzip gegenüber und erfüllt seine Seele mit Angst und Grauen. Er vereinsamt am Widerspruch zwischen seinem Unendlichkeitsbewusstsein und der offenkundig gewordenen Begrenztheit seiner Existenz.

Damit ist deutlich geworden, dass nur jener Kreis von Menschen für ein beglückendes Erleben äusserer Einsamkeit, insbesondere aber ihrer höheren Grade in Frage kommt, der Kraft und Weite genug besitzt, sich innerlich mit ihr zu identifizieren. Am schwersten wird dieses Glück wohl dem Menschen, der sich fern allen irdischen Haltes dem unendlichen Raum und seinem ewigen Schweigen auszusetzen wagt. Wird er sich der dunklen, unbewegten und schwerelosen Leere gegenüber innerlich behaupten können? Wird er ihrer Herr werden? Wahrscheinlich wird sich der zur inneren Unendlichkeit durchgedrungene Mensch auch der äusseren gewachsen zeigen —, allerdings nicht der Unendlichkeit des toten Universums, sondern der Unendlichkeit des lebendigen Gottes.

Bedrückende äussere Einsamkeit

Das Scheidenmüssen und Getrenntsein vom Geliebten vereinsamt in einer ähnlich bedrückenden Weise wie das räumliche Zusammensein mit Ungeliebten. Aber der bitterste und unwiderruflichste äussere Anlass menschlicher Vereinsamung ist der Tod geliebter Menschen.

Auch Zeiten der Not sind nahezu immer Zeiten bedrückender äusserer Einsamkeit. Die Not verweist den Menschen auf sich selbst, und das Elend lässt es ihm ratsam erscheinen, sich möglichst wenig mit den Sorgen und Schwierigkeiten anderer zu belasten. So streben alle unglücklichen Menschen — und, um sich nicht dem Neide auszusetzen, auch die wenigen Glücklichen — in Notzeiten danach, die Bindungen zur Umwelt nach Möglichkeit zu lösen und auf unvermeidliche Beziehungen zu beschränken.

Wird dem Menschen in seiner Not auch noch die Freiheit genommen, sich auf irgendeine Weise selbst zu helfen, erreicht die äusserlich bedingte Vereinsamung ihren höchsten Grad. Dies ist besonders in der Gefangenschaft der Fall. Das einsame Leiden am Nie-allein-Sein und an der schrecklichen Einsamkeit zwischen Mensch und Mensch in der Masse scheint paradox. Die Gefangenen wünschen einerseits «allein zu sein», d. h. ungestört durch «Anderes», andererseits verlangen sie nach echter Gemeinschaft. Diese Bedürfnisse widersprechen sich nicht, sondern das eine ist, wie schon an anderer Stelle gezeigt, die Voraussetzung des anderen: Gemeinschaft besteht nur im wechselseitig erlebten und bestätigten Alleinsein. Nicht-allein-Sein hingegen, unter dem die Gefangenen so leiden, schliesst wegen der ihm zugrunde liegenden Entzweiung Gemeinschaft aus. Und dies ist der Grund der Einsamkeit der Gefangenen im Massenpferch: Sie fühlen sich so einsam, weil sie nicht allein sind.

Das bedrückende Einsamkeitsgefühl ist also eine letzte Erinnerung daran, dass der Mensch seinem Wesen nach unendliche

Einsame Tage, ihr wollt auf tapferen Füssen gehn!

Nietzsche

Persönlichkeit ist. Keine Menschenseele kann gänzlich in normierter Kollektivität aufgehen. Natur und Geist setzen sich gleichermassen gegen eine völlige Gleichschaltung zu Wehr. Und selbst im Falle völliger Hoffnungslosigkeit des Aufbegehrens kann kein Mensch den Anspruch auf existentielle Unabhängigkeit für immer aufgeben. Deshalb ist auch die schlimmste Vereinsamung nicht so bedrückend, dass sich nicht etwas unersetzlich Wichtiges in ihr offenbarte, nämlich ein letzter Rest persönlicher Existenz.

Gerhard Kölbel, aus «Ueber die Einsamkeit», Ernst-Reinhardt-Verlag, München/Basel.

Lob und Sinn der rechten Einsamkeit

Es liegt zwar psychologisch sehr nahe, zu jemandem, der über seine Einsamkeit klagt, zu sagen: «Wohlauf, Freund, such die Gesellschaft, zerstreue dich!» Die Erfahrung aller Zeiten lehrt aber, dass in der blossen Zerstreuung kein Heilmittel gegen die Einsamkeit liegt. Nirgendwo fühlen wir uns einsamer und verlassener als im Trubel gesellschaftlichen Lärms, im Schwarm gleichgültiger und innerlich leerer Menschen. Der Mensch kann seiner Einsamkeit ebensowenig entfliehen, wie er sich selbst entfliehen kann, und versucht er ihr zu entfliehen, so wird ihr Ruf nur noch stärker und quälender.

Wohl aber liegt es bis zu einem gewissen Grade in der Hand des Menschen, seine Einsamkeit zu gestalten. Einsamkeit kann

Gerade die Einsamkeit war mir höchst nötig, um die Bildung meines Charakters zu vollenden.

J. J. Rousseau

zum Trübsinn und zum Menschenhass führen, aber es ist nicht nötig, dass es dazu kommt. Eine der häufigsten Wirkungen der Einsamkeit ist, das man sich selbst zu sehr in ihr gefällt, dass die Phantasie den Sieg über die nüchterne reale Betrachtung der Welt davonträgt, dass mit den Beziehungen zu den Menschen auch der Kontakt mit der Wirklichkeit gelockert wird. Auch die Leidenschaften der Sinne und des Herzens schweigen keinesfalls in der Einsamkeit, sondern melden sich feuriger und stärker in ihr zu Wort, vor allen Dingen die negativen Leidenschaften des Hasses und der Rache. Es gibt eine Einsamkeit, in welcher keine Wunde heilt und in der kein Dolch rostet. Und diese dämonische selbstzerstörerische Seite der Einsamkeit wird sich um so mehr fühlbar machen, je weniger die Einsamkeit mit positiver, anregender Tätigkeit ausgefüllt ist.

Noch wichtiger als die Art, mit welcher sich der Mensch in seiner Einsamkeit beschäftigt, ist die Gesinnung, in welcher der Mensch seine Einsamkeit auf sich nimmt. Und dabei ist entscheidend, dass Einsamkeit nur dann wertvoll sein kann, wenn sie freiwillige Einsamkeit ist. Dieses Merkmal teilt die Einsamkeit mit der Gemeinschaft, die auch nur dann wertvoll und sittlich ist, wenn sie freiwillig ist, und die durch Zwang hingegen innerlich vergiftet und zersetzt wird. Das aus den wohlmeinendsten Absichten von den amerikanischen Quäkern ersonnene pensylvanische Gefängnissystem mit seiner strengen Einzelhaft hat sich auf die Dauer als nicht durchführbar erwiesen und keineswegs die von ihm erhofften Früchte dauernder Sinnesänderung erbracht, wohl aber vielfach zur vollkommenen Abstumpfung und Verblödung seiner Opfer geführt.

Das schliesst nicht aus, dass in Einzelfällen auch der Gefangene sein Schicksal und damit seine Einsamkeit bejahen, sich mit ihr abfinden, ja sogar sich über sein Schicksal erheben kann. Die Welt des Geistes verdankt den Gefängnissen mehr als den Höfen selbst der kunstliebendsten Fürsten. Platos Phaidon, einige Briefe des Apostels Paulus, der «Trost der Philosophie» des Boethius, der «Don Quixote» des Cervantes, Oscar Wildes «De Profundis» und Dostojewskis «Aus einem Totenhaus», Silvio Pellicos und Paul Verlaines Schrift «Meine Gefängnisse» sind im Gefängnis oder durch das Gefängnis entstanden.

Man vergesse über dieser tragischen, ja heroischen Seite der Einsamkeit allerdings auch ihre Komik nicht ganz! Wer wollte leugnen, dass in der Einsamkeit auch die vielen sonderbaren Käuze, die verschrobenen Sonderlinge, die Menschen mit Spleen und leichter Verrücktheit auf das beste gedeihen! Unglück und Tragik können uns tief einsam machen, aber ein wenig Unsinn und ein wenig Lächerlichkeit bringt uns wieder zum Bewusstsein, dass wir alle Menschen sind. Wo wir uns selbst nicht ganz so wichtig nehmen, wo wir lernen, auch über uns selbst ein wenig zu lachen, da wird auch unsere Einsamkeit gesund und erträglich.

Es wäre aber unangebracht, wollten wir über die einzelnen Nachteile und Fehlentwicklungen der Einsamkeit ihre hohen Vorzüge und ihre positive Bedeutung sowohl für das natürliche, geistige wie auch für das christliche, geistliche Leben vergessen. Es ist vielfach nur das schlechte Gewissen des Menschen, seine gehetzte Unruhe, sein Neid und seine heimliche Unzufriedenheit, die ihn die Einsamkeit negativ als Beraubung des Umgangs mit Menschen auffassen lässt. Einsamkeit bezeichnet nicht so sehr eine äussere Lage, als vielmehr einen Zustand der Seele, in dem sie sich ihren eigenen Vorstellungen, Gedanken und Wünschen überlässt. Soviel wir auch durch den Verzicht auf äusseren Umgang und seine Zerstreuung zu verlieren scheinen, eins gewinnen wir sofort durch die Einsamkeit, uns selbst, unsere Seele, und damit im ständigen Hineinwachsen und Ertragen der Einsamkeit das Gefühl unserer Freiheit und Unabhängigkeit. Die Seele des einsamen Menschen ist wie eine Burg auf hohem Berg, in die nur derjenige Einlass findet, den der Burgherr hineinlässt, während die Seele des Menschen in der Zerstreuung und Gesellschaft einer Strasse gleicht, über die allerlei Volk und Vieh ohne Unterschied des Standes und Ranges im bunten Wechsel Tag und Nacht einherzieht. Welchen Reichtum wir in und an uns selber haben an Gedanken, Empfindungen, Wissen und Phantasie, an Bildern und Melodien der Seele, das alles offenbart sich erst, wenn wir in der Einsamkeit zu uns selbst kommen.

Wie bei der Gewinnung der Perle und des Balsams geht es auch hier nicht ohne eine gewisse Verletzung ab, die Seele muss leiden, ja bluten, ehe sie ihr Bestes offenbart und in diesem

Geselligkeit gehört zu den gefährlichsten, ja verderblichsten Neigungen, da sie uns in Kontakt bringen mit Wesen, deren grosse Zahl moralisch schlecht und intellektuell stumpf oder verkehrt ist.

Schopenhauer

Sich-selbst-Offenbaren sich auch selbst wieder findet. Diese gesteigerte Empfindlichkeit und Empfänglichkeit gegenüber dem seelischen Leid, welche die Einsamkeit notwendig mit sich bringt, wird aber mehr als ausgeglichen durch die in der Einsamkeit gleichfalls wachsende Gleichgültigkeit gegen äussere Schicksalsschläge, vor allen Dingen aber gegenüber dem Treiben der Welt und dem Urteilen und Meinen der Menschen. Erst in der völligen Unbekümmertheit gegenüber allem, was von aussen an uns herantreten kann, gegenüber all dem, was die Leute von uns sagen und denken mögen, finden wir den Frieden unseres Herzens, unsere Ruhe und Glückseligkeit. Voraussetzung für diese innere Gelassenheit und Seligkeit des Herzens ist freilich, dass wir uns, wie es Goethe einmal in seinem schönen «Gedicht an den Mond» ausgedrückt hat, «ohne Hass vor der Welt verschliessen», dass wir nichts von dem Unfrieden, dem Neid, dem Ehrgeiz und Zank der Welt in die Stille unserer Einsamkeit mit hineinnehmen.

Freunde werden uns in der Einsamkeit die Blumen, die Sterne, die Tiere, die Wolken, die Wälder, die Quellen, die Berge, das ganze grosse bunte Reich der Natur. Auch die Menschen, die uns selbst im Leben persönlich nahegestanden und uns im

So paradox es klingt, es sind immer grosse Einsame, welche wahre Gemeinschaft stiften und sie halten. Gemeinschaft, Liebe und Freundschaft haben nur so viel inneren Wert, als in ihnen Einsamkeit enthalten ist. Im Grunde vermag nur der innerlich einsame Mensch wahrhaft Freund und Liebender zu sein, denn seine Einsamkeit ist Scham und Stolz vor dem Sichwegwerfen.

H. W. Rüssel

Tode vorausgegangen sind, erscheinen dem einsamen Menschen nicht so fern und entrückt, wie demjenigen, der in Hast und Unruhe immer neuen Menschen und neuen Erlebnissen zueilen muss. In stiller Erinnerung wandeln wir die Wege, die wir mit ihnen zu Lebzeiten gegangen sind, im sanften Schatten der Dämmerung, wenn die Konturen der Welt und ihrer Wirklichkeit weicher zerfliessen, halten wir mit ihnen Zwiesprache. Und oft will es dann scheinen, als ob die Toten gar nicht tot wären, sondern als ob sie unsrer nur warteten. Sie erheben einen stillen, aber um so nachdrücklicheren Anspruch auf uns, dem wir, ob wir wollen oder nicht, eines Tages alle folgen müssen. Wir gehören den Toten, und wenn wir dereinst sterben müssen, dann sind es auch die Toten, die uns zu sich gerufen haben.

Was aber von den toten Freunden gilt, das gilt in gleicher Weise auch von den Lebenden. Denn alle echte Leidenschaft des Herzens, sei es Liebe oder Freundschaft, steht jenseits der Grenzen von Leben und Tod. Und je stärker und edler die Leidenschaft, die uns beseelt, desto dringender verlangt sie Distanzierung, Zurückbesinnung in der Einsamkeit. Was ein anderer Mensch uns sein kann, das erleben wir nicht nur im Rausch, in der überströmenden Freude des Sich-Begegnens und -Findens, sondern wohl tiefer und nachhaltiger noch in den stillen Stunden des Gedenkens. Zur grossen Liebe, zum amour passioné, gehört die Kunst des Immer-wieder-Abschiednehmens, des Sich-immer-wieder-Trennens, um sich immer wieder von neuem zu finden und zu gewinnen. Ohne diese ständige Distanzierung würde auch die erhabenste Leidenschaft gleich einem Strohfeuer zusammenbrennen oder im Schlamm der alltäglichen Gewöhnung elend versinken und ersticken. Es ist nicht nur die Armseligkeit, Beschränktheit und Endlichkeit unseres Herzens, die uns einen dauernden Rausch des Glücks und der Vereinigung nicht ertragen lässt, sondern darin äussert sich auch das tiefe Gesetz der Scham und damit der geistigen Würde des Menschen. Nie sollen wir uns ganz verlieren, nie soll der göttliche Funke in unserer Seele gänzlich zugunsten eines anderen ausgelöscht werden. Alles Schenken und alles Sichgeben soll immer aus der Stärke einer grossen und tief bewussten Einsamkeit erfolgen.

Herbert Werner Rüssel

Aus: «Das Lob der rechten Einsamkeit», Pantheon-Verlag, Zürich

Doktorierende Frauen in Zürich

ag. In verschiedenen Aufsätzen befasste sich Dr. Emma Steiger in den Zürcher Statistischen Nachrichten mit der Frauenarbeit und ihrer geschichtlichen Entwicklung in Zürich. Dabei ging sie ein auf die Arbeit der Frau im Gesundheits- und Erziehungswesen, im geistlichen Amt und in der sozialen Arbeit, in künstlerischen Berufen, in Literatur und Presse sowie in Bibliotheken und Archiven. Die neueste Abhandlung behandelt die

Frauenarbeit in der Wissenschaft.

Die Verfasserin gibt zuerst einen historischen Rückblick und legt dar, dass die Universität Zürich als Schöpfung des bildungsfreundlichen Frühliberalismus dem Frauenstudium offener gegenüberstand als Hochschulen, die in mittelalterlichen Traditionen oder den Bedürfnissen eines herrschaftlichen Staates wurzelten. So fand sich schon im Sommer 1840 auf Grund einer Einzelbewilligung die erste Hörerin an einer Vorlesung ein. Es war dies

Elisabeth Sidler,

Tochter des Zuger Landammanns und späteren Zürcher Nationalrates Georg Josef Sidler. Sie wandte das Gelernte an, indem sie Privatstunden in Latein erteilte und an den wissenschaftlichen Arbeiten ihres Mannes, des Sprachwissenschaftlers und Lateilehrers Prof. Heinrich Schweizer, lebhaften Anteil nahm. Eine Gesinnungsgenossin war

Josephine Stadlin

aus Zug, Leiterin eines Erziehungsinstitutes, die von 1841 an Vorlesungen über Physiologie, Psychologie, Chemie und andere Wissenschaften besuchte, verschiedene Erziehungsschriften herausgab und wohl als erste wissenschaftliche Pädagogin Zürichs bezeichnet werden darf.

Vom Wintersemester 1865/66 an studierten dann die ersten Russinnen, anfänglich auf Grund von Einzelbewilligungen und von 1867 an als immatrikulierte Studentinnen, an der Universität Zürich Medizin und bald, wenn auch seltener, auch an andern Fakultäten. 1867 bestand als erste Frau an der Zürcher Universität die Russin

Nadejda Suslowa

und im Sommer 1874 als erste Schweizerin

Marie Voegtlin,

spätere Frau Heim-Voegtlin, die medizinische Doktorprüfung. Die erste Studentin aus der Stadt Zürich war

Emilie Kempin,

die 1887 den juristischen Doktorhut erwarb und 1892 die erste Privatdozentin wurde.

Die grosse Zeit des Frauenstudiums lag in Zürich in den achtziger und neunziger Jahren, als sich

neben wenig Schweizerinnen die begabtesten Frauen aus Russland, Deutschland und den Vereinigten Staaten

hier einfanden, weil sie an den Hochschulen ihrer Länder noch nicht zugelassen wurden. Darunter waren neben den ersten deutschen Aerztinnen die Schriftstellerin Ricarda Huch und die Nationalökonomin Rosa Luxemburg. So

erwarben bis zur Jahrhundertwende 22 Schweizerinnen und 131 Ausländerinnen den Doktortitel

in Zürich.

Im 20. Jahrhundert und vor allem seit dem ersten Weltkrieg wuchs die Zahl der studierenden Schweizerinnen, während diejenige der Ausländerinnen zurückging. In den ersten zwanzig Jahren dieses Jahrhunderts waren es 107 Schweizerinnen und 523 Ausländerinnen, die den Doktortitel in Zürich errangen.

Von 1921 bis 1940 stieg die Zahl der Schweizerinnen

auf 435 und von 1941 bis 1960 auf 531. Demgegenüber sank die Zahl der doktorierenden Ausländerinnen zwischen 1921 und 1940 auf 120 und seither auf 73.

Insgesamt holten sich an den verschiedenen Fakultäten der Universität Zürich 1942 Frauen den Doktorhut, davon 965 als Aerztinnen und 466 auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften (Phil. I). Ausserdem wurde neun Frauen die Ehrendoktorwürde verliehen.

Auch an der Eidgenössischen Technischen Hochschule,

dem früheren Polytechnikum, studierten zuerst Russinnen, ohne dass ihnen Hemmnisse in den Weg gelegt worden wären. Die erste Studentin erwarb 1875 das Diplom der mechanisch-technischen, die zweite 1877 dasjenige der Land- und Forstwissenschaftlichen Abteilung. Bis zum Jahre 1900 wurden 11 Ausländerinnen, aber keine Schweizerinnen diplomiert. In unserem Jahrhundert waren es dann genau 200 Schweizerinnen und 69 Ausländerinnen, die durch die ETH diplomiert wurden.

Kurznachrichten

England

Miss Mildred Evans, eine 24jährige Architektin, gewann den Preis für die Ausgestaltung eines Behördenzentrums der Stadt Lincoln. Sie ist die zweite Frau in England, die je bei einem grösseren Architekturwettbewerb Erfolg hatte. Die erste war Elizabeth Scott, die das Shakespeare-Gedächtnis-Theater in Stratford on Aven entworfen hat.

Kanada

Mrs. Frank M. Ross gewann gegen eine andere Frau die Wahl zu einem der höchsten Aemter an kanadischen Universitäten: Sie wurde Kanzler der Universität von Britisch-Kolumbien und ist damit die erste Frau auf diesem Posten. Sie ist mit einem der bekanntesten Industriellen Kanadas verheiratet.

Ein Jubiläum

Das Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins begann und feierte in der ersten Nummer dieses Jahres sein 50jähriges Bestehen. Dieses Jubiläum hat die Redaktorin Frau M. Humbert benützt, um in einem kleinen Rück- und Ueberblick über die vergangenen Jahre und Jahrzehnte das Werden des Blattes aufzuzeichnen. Die Gründerin und die ehemaligen Redaktorinnen werden gewürdigt und die verschiedenen Epochen miteinander verglichen, so dass ein hübsches Mosaik langjähriger Frauen-, Sozial- und Zeitungsarbeit entstanden ist.

Den Glückwünschen schliesst sich an: Das Schweizer Frauenblatt.

Sogar in Spanien arbeitsrechtliche Gleichstellung der Frau

Madrid, 17. Febr. UPI Der Staatschef, General Franco, hat ein Gesetz unterzeichnet, nach dem die Frauen die Gleichberechtigung mit den Männern in allen arbeitsrechtlichen und Lohnfragen erhalten. Frauen werden bei gleicher Arbeit gleichen Lohn wie die Männer erhalten.

SIEBENTE EINSAMKEIT

Heiterkeit, güldene, komm!
du des Todes
heimlichster, süssester Vorgenuss!
Lief ich zu rasch meines Wegs?
Jetzt erst, wo der Fuss müde ward,
holt dein Blick mich noch ein,
holt dein Glück mich noch ein.

Rings nur Welle und Spiel.
Was je schwer war,
sank in blaue Vergessenheit —,
müssig steht nun mein Kahn,
Sturm und Fahrt — wie verlernt' er das!
Wunsch und Hoffen ertrank,
glatt liegt Seele und Meer.

Siebente Einsamkeit!
Nie empfand ich
näher mir süsse Sicherheit,
wärmer der Sonne Blick.
— Glüht nicht das Eis meiner Gipfel noch?
Silbern, leicht, ein Fisch,
schwimmt nun mein Nachen hinaus...

Nietzsche

Haus-Frauliches

Die Bekämpfung der Teuerung auch eine Aufgabe der Hausfrau?

Vom Markt zur Küche

Als im Laufe der letzten zwei Jahre aus Konsumentenkreisen besorgt und warnend auf das Ansteigen der Teuerung hingewiesen wurde, nahm man diese Aeusserungen auf der Seite der produzierenden Wirtschaft nicht ernst. Ja, man hielt uns entgegen, dass bei den ständigen Einkommensverbesserungen diese kritisierten Preiserhöhungen ohne weiteres tragbar seien und teilweise nur den gerechten Anteil des Sozialpartners an der Konjunkturblüte darstelle. Nun hat aber im Laufe des vergangenen Jahres — und dies besonders in der zweiten Hälfte — auf allen Gebieten der Lebenshaltung ein rapider, rein inlandbedingter Teuerungsanstieg stattgefunden, der nun sogar die führenden Wirtschaftskreise und einzelne Wirtschaftsführer in Beunruhigung versetzt und zu eindrücklichen Aeusserungen veranlasst hat. Ob dies im besonderen wegen der Sorge um die Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz den EWG-Partnern gegenüber geschehen sei oder tatsächlich auch aus Verantwortungsbewusstsein für die Erhaltung der Kaufkraft unseres Geldes und damit des sozialen Gleichgewichtes im Inland, bleibe dahingestellt. Wir wollen hoffen, dass den verschiedenen Appellen und Mahnungen auch praktische Massnahmen folgen werden. Es fehlte nicht an wertvollen, konkreten Hinweisen an die Adresse von Industrie, Handel und Gewerbe sowie an die öffentlichen Verwaltungen, wie dem Preisauftrieb zu begegnen sei, und es ist zu hoffen, dass Sinn und Verantwortung für das ganze doch stärker seien, als die einzelnen Geschäftsinteressen, die zu einem grossen Teil die Teuerung und damit die Entwertung unseres Geldes auf dem Gewissen haben.

Von den in diese Richtung weisenden Aeusserungen ausgehend, stellt sich uns die Frage, ob in der Front dieser Anstrengungen wohl auch die Hausfrau ihren Platz und ihre Aufgabe habe. Dies ist nun ganz gewiss der Fall, und wir dürfen sogar beifügen: es würde sich lohnen, und die Wirkung könnte sogar gross sein! Wo aber anpacken, und wie sich durchsetzen? Immer wieder müssen wir Konsumentinnen den Vergleich mit dem schlafenden Elefanten hören und uns sagen lassen, dass wir Macht besitzen, ohne uns ihrer bewusst zu sein. Auf der anderen Seite werden aber ungeheure Mittel eingesetzt, um auf dem Wege der Reklame, der Marktforschung und Beeinflussung die Käufer zu verwirren, sie für bestimmte Produkte zu gewinnen, künstlich Bedürfnisse und Wünsche zu wecken, die Ausgabenfreudigkeit zu steigern. Diesen tatsächlichen Erscheinungen gegenüber ist es für die Hausfrau sehr schwer, sich sachlich und objektiv zu orientieren, kühl und nüchtern abzuwägen und sich eine unabhängige Meinung zu bilden. Es ist aber heute notwendig geworden, dass die Hausfrauen als bewusste, überlegende und besonnene Käuferinnen mithelfen, dem weitern Preisauftrieb entgegenzuwirken, ja, diesen wieder — wie es durchaus möglich wäre — etwas herunter zu holen.

Dies ist nicht nur nötig im Hinblick auf die finanziell schwächeren Bevölkerungskreise, sondern es ist im Interesse eines jeden einzelnen, im besonderen der Lohnempfänger. Es ist auch im Interesse unserer nationalen Wirtschaft, das ungesunde Wettrennen von Preis und Lohn zu stoppen. Jene Käuferinnen, die nur nach Lust und Laune einkaufen, auf jeden Reklameschrei eingehen, nicht nach Preisen fragen (wie dies leider von Geschäftsleuten oft festgestellt werden muss), keinen Vergleich anstellen zwischen Preis und Qualität — zwischen den verschiedenen Warenangeboten und ihrem Preisverhältnis — sind sich kaum bewusst, wie sie damit der Allgemeinheit schaden. Bei solchen Feststellungen werden viele Geschäftsinhaber ihrerseits kein grosses Interesse mehr haben, nach geübten, reellen Prinzipien zu disponieren und sorgfältig zu kalkulieren. Preis und Margen sind somit in Gefahr, willkürlich festgesetzt zu werden, wenn die Kundin nicht mehr rechnet.

Es ergeht deshalb die eindringliche Mahnung an alle Käuferinnen, in diesem Sinne mehr Disziplin zu halten, denn nur wenn alle Bevölkerungskreise mitmachen, kann der schleichenden Inflation, von der man bereits spricht, Einhalt geboten werden. Disziplin halten, was heisst dies in diesem Falle? Die ständig gestiegenen Importziffern sowie die Statistiken sagen aus, dass wir es hauptsächlich mit einer enormen Zunahme des Verbrauches von sogenannten «Konsumgütern» zu tun haben. D. h. also, dass das Geld weniger für wertbeständige Warenkategorien ausgegeben wird, als in grossem Masse für solche des täglichen Bedarfes, für die Befriedigung Tausender grösserer und kleinerer Wünsche im Masse der enorm gestiegenen Ansprüche von uns allen. Als Käuferin Disziplin halten würde z. B. nun heissen, sich trotz eventuell reichlich zur Verfügung stehender Mittel zu bescheidenen Wünschen und Ansprüchen zu zügeln. Trotz Hochkonjunktur ist Sparen uns heute zur Aufgabe gemacht. Es ist eine interessante und sogar verlockende Aufgabe, gerade dann, wenn sie nicht durch Not aufgezwungen wird. Tatsächlich ist unnötig verausgabtes Geld ein Verlust, und zwar für den einzelnen wie für die Familie und die Volkswirtschaft. Richtiges Sparen ist ein Test für die Intelligenz und Urteilsfähigkeit. Gewöhnen wir uns wieder an, Qualität und Preis zu vergleichen, so ergibt sich in sehr vielen Fällen, dass nicht das Teuerste auch das uns am besten Zusagende und auch Nützlichste ist. Sparen heisst aber auch nicht, das Billigste einkaufen. Bei dieser Entscheidung bekommen wir es noch mit einer besonderen Gewissensfrage zu tun: Auf dem Markt der billigeren Konsumgüter stösst die Hausfrau nämlich auf viele Importwaren verschiedenster Art aus den kommunistischen Oststaaten, die auf direktem und indirektem Wege zu uns gelangen. Wie soll sie sich in dieser zum Teil lebhaft diskutierten Sache verhalten? Es ist erfreulich, wie hier Gleichgültigkeit und Passivität je länger je mehr einer bewussten Stellungnahme weichen, einer Stellungnahme, die — Geisteshaltung und Programm der kommunistischen Welt erwägend — in persönlicher Entscheidung und Verantwortung die Konsequenzen zieht und den Handel mit dem «Osten» ablehnt, auch wenn einzelne materielle Nachteile damit verbunden sein sollten. Wir Hausfrauen stehen also als wichtige Posten in der Front der wirtschaftlichen und geistigen Landesverteidigung. Darum geht es in diesen Dingen tatsächlich!

Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsfragen
stadtluzernischer Frauenorganisationen

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG
Haldenstrasse 27 - Tel. (051) 33 13 17 - Zürich 3
Komplette Buffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Veranstaltungen

SCHWEIZ. ARBEITSGEMEINSCHAFT «FRAU UND DEMOKRATIE»

Achte Jahresversammlung

Samstag, den 24. März 1962, in Bern, Neuengasse 20

Vormittags 10.30 Uhr:
Statutarische Geschäfte; Aufnahme neuer Mitglieder.

Nachmittags von 14.15 Uhr an:
14. staatsbürgerlicher Informationskurs:

1. «Die schweizerische Landwirtschaft im Rahmen der neuen europäischen Entwickung»; Referent: Herr Dr. E. Jaggi, Präsident des VOLG, Winterthur.

2. «Die Schweiz im Kalten Krieg», Referent: Herr Prof. Dr. Walter Hofer, Prof. der Geschichte an der Universität Bern.

Zu diesen bedeutungsvollen Vorträgen im Dienste der geistigen Landesverteidigung erwartet zahlreichen Besuch: im Namen des Vorstandes

die Präsidentin: Dr. Ida Somazzi.

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB, GRUPPE BERN
Theaterplatz 7, 2. Stock

Veranstaltungen im Monat März 1962

Freitag, 2. März, 16.30 Uhr: Lichtbilder-Vortrag von Mlle Sy: «Paris, ses secrets, ses joyaux», itinéraire d'un promeneur indiscret et privilégié. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 9. März, 16.30 Uhr: Drei Zürcher Autorinnen lesen aus ihrem Schaffen: Hedwig Forrer-Stapfer, Maria Lutz-Gantenbein und Martha Maag-Sozin. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 10. März, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Es lesen aus eigenen Werken: Gertrud Burkhalter, die in Zürich lebende Berner Lyrikerin, und Otto Feier, Feldbrunnen, Präsident des Solothurner Schriftstellervereins. Freier Eintritt.

Sonntag, 11. März, 11 bis 12 und 14 bis 17 Uhr: Wettbewerb von Sängerinnen für den Preis des Lyceum-Clubs. Eintritt frei.

Freitag, 16. März, 16.30 Uhr: Im Zyklus «Bedeutende Berner», Vortrag von Frau Dr. med. M. L. Althaus: «Unsere berühmten Aerzte.» Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 23. März, 16.30 Uhr: «Gemeinde — Staat», Vortrag von Herrn Regierungsrat Dr. Robert Bauder, Bern. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 30. März, 16.30 Uhr: Eine Stunde Kammermusik. Madeleine Roethlisberger, Klavier, und Leny Reitz, Violine, spielen Werke von W. de Boer, Schubert, Tartani und Paganini. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 2.30.

SCHWEIZ. VERBAND DER AKADEMIKERINNEN
SEKTION ZÜRICH

Einladung zur Monatsversammlung

auf Mittwoch, den 14. März 1962, 20 Uhr,
im Lokale des Lyceumclubs, Rämistrasse 26, Zürich 1

Vortrag von Frau Ulya Vogt-Göknil, dipl. arch. und Dr. phil. I «Islamische Sakralbauten» (mit Lichtbildern).

VOLKSBILDUNGSHEIM NEUKIRCH
AN DER THUR TG

Einladung zur 12. Werkwoche:
Stoffdrucken — Schnitzen, 9. bis 14. April 1962

Kursleiter: Frau Ruth Jean-Richard, Zeichenlehrerin: Zürich: Stoffdrucken; Herr Robert Hess, Holzbildhauer, Dörflingen SH: Schnitzen.

Die Neukirch-Werkwochen sind geeignet, sowohl für Anfänger, wie für Fortgeschrittene, zur eigenen künstlerischen und schöpferischen Betätigung oder als Weiterbildungsmöglichkeit für Freizeitleiter von Heimen und Schulen. Bei der Anmeldung bitte wenn möglich angeben, auf welchem Gebiet man vor allem zu arbeiten gedenkt.

Pensionsgeld Fr. 10.— pro Tag; Einerzimmer Fr. 1.— Zuschlag. Kursgeld für die ganze Woche Fr. 15.—, Materialgeld Fr. 10.—.

Neukirch a. d. Thur wird erreicht über die Bahnstation Bürglen und Sulgen (Linie Zürich - Romanshorn). Von Bürglen aus Postauto nach Neukirch.

Anmeldungen und ausführliche Programme: Volksbildungsheim Neukirch a. d. Thur TG Tel. 072/3 14 35.

LYCEUMCLUB ZÜRICH

Programm des Lyceumclubs im März 1962

Montag, 5., 17 Uhr: Vortrag von Frau Prof. Dr. H. Fritz-Niggli, Leiterin des Strahlenbiologischen Laboratoriums des Kantonsspitals Zürich: «Radioaktive Verseuchung und menschliches Leben.»

Dienstag, 13., 17 Uhr: Vortrag im Rahmen der «OMS» (Organisation Mondiale de la Santé): es spricht Herr J. Handler, Genf, «Le programme de l'OMS dans les pays en voie de développement». Anschliessend Film «Invisibles ennemis».

Montag, 19., 17 Uhr: Besichtigung der Schenkung Sponagel in der Graphischen Sammlung der ETH (Graphica von F. Pauli, I. Epper, R. Schürch) mit einleitendem Referat durch Herr K. Sponagel.

Montag, 26., 17 Uhr: Vortrag von Mary Hottinger: «In Defence of the Crime Story.»

Handgeschriebene Manuskripte werden nicht angenommen, solche ohne Rückporto nicht zurückgesandt

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

Copyright by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

14

«Iss», sagte Giannakos wieder, er schnitt eine Scheibe Brot für sie ab und legte eine Reihe Oliven zurecht. «Willst du eine Zwiebel haben?» fragte er.

«Nein, ich esse keine Zwiebeln», sagte die Witwe, und sie nahm das Brot und die Oliven.

«Damit du nicht aus dem Munde riechst, du Kobold», rief Giannakos und lachte.

«Sieh mal, Nachbar, wir müssen immer nach Moschusseife und Lavendel duften.»

Sie liess das Brot und die Oliven liegen.

«Ich bin nicht hungrig», sagte sie, «verzeih ...»

Giannakos schämte sich und schleckte.

«Verzeih du mir, Katarina», murmelte er, «ich bin ein Esel.»

Die Witwe riss einen Grashalm aus und steckte ihn in den Mund. Sie sagte nichts.

Eine Weile schwiegen sie. Giannakos hatte keine Lust mehr zu essen und schnürte den Ranzen zu.

Eine Weile schwiegen sie.

«Was hast du in deinem Bündel, Katarina?» fragte er, um das drückende Schweigen zu brechen.

«Kleider für die Kinder.»

«Willst du sie ihnen geben?»

«Ja.»

«Und die Ziege.»

«Sie auch. Für die Milch.»

Giannakos senkte den Kopf. Wie um sich zu rechtfertigen fuhr die Witwe fort:

«Sieh mal, ich habe keine eigenen Kinder, und ich finde, dass alle Kinder auf der Welt meine Kinder sind.»

«Katarina», sagte er mit schwacher Stimme, «ich möchte vor dir niederfallen und dir die Füsse küssen.»

«Der alte Patriarcheas, diese liederliche Gestalt, rief mich vorgestern zu sich», erzählte die Witwe. «Er sagte, dass die Gemeindeältesten beschlossen hätten, ich solle Magdalena sein. Ich schämte mich. Ich habe erzählen hören, wer Magdalena war. So ist es also dahin gekommen, dass ich die Magdalena des Dorfes bin ... Als er mir das sagte, schämte ich mich. Aber jetzt schäme ich mich nicht, Giannakos. Wenn ich Christus begegnen würde und hätte eine Flasche Lavendel bei mir, würde ich sie ausgiessen und seine Füsse waschen, und sie dann mit meinen Haaren trocknen ... So denke ich und ich würde neben Panagia stehen und mich nicht schämen, und auch sie würde sich nicht schämen, mich neben sich zu sehen ... Verstehst du, was ich meine, Giannakos?»

«Ich verstehe, ich verstehe, Katarina ...» antwortete Giannakos, und es schimmerte ihm vor den Augen. «Von heute morgen an beginne ich zu verstehen, Katarina.»

Und dann nach einer Weile:

«Ich bin sündiger als du, Katarina, deshalb verstehe ich. Erst war ich ein kleiner Händler, der ein bisschen gestohlen und ein bisschen gelogen hat ... Heute morgen bin ich ein Lump geworden ... Aber jetzt ...» Er schwieg und hatte das Gefühl, als ob sein Herz Schwingen hätte. Dann griff er zur Flasche.

«Dein Wohl, Katarina», sagte er, «ich habe dich gekränkt, vergib mir. Ich bin ein Esel und mache nichts als Dummheiten.»

Er trank und wischte die Flasche sorgfältig ab.

«Trink auch du, Katarina, damit ich erkenne, dass du mir vergibst.»

«Dein Wohl, Giannakos», sagte die Witwe und hob den weissen Hals.

«Ich gehe jetzt», sagte sie, wischte sich den Mund und stand auf.

«Sieh die Ziege an, wie sie da auf und ab läuft und so traurig meckert. Ich habe die Aermste nicht gemolken — das muss ich die da oben tun lassen.»

«Wirst du sie nicht vermissen, Katarina? Ich weiss, wie gern du sie hast.»

«Wenn du deine Eselin fortgeben würdest, würdest du sie nicht vermissen?»

Giannakos zitterte.

«Sprich nicht so, es schneidet mir ins Herz.»

«Es schneidet auch mir ins Herz, Giannakos, leb wohl.»

Sie stand einen Augenblick und zögerte.

«Triffst du Manolios?» fragte sie schliesslich.

«Ich mache jetzt eine Reise durch die Dörfer. Wenn ich zurückkomme, gedenke ich einen Umweg einzuschlagen und bei ihm vorbeizugehen ... Willst du, dass ich ihm etwas sagen soll, Katharina?»

Die Witwe hatte das Bündel über ihre Schulter geworfen und zog gereizt die Ziege, die ihr widerstrebte.

«Nein, nichts», antwortete sie. Und sie schlug den Weg aufwärts ein.

Manolios war auf dem Berge angekommen. Die Hunde hatten ihn von weitem gewittert. Sie kamen herbeigelaufen und wedelten mit den Schwänzen, und hinter ihnen erschien Nikolios, der sonnengebräunte Hirtenjunge mit den spitz zulaufenden Ohren. Er sprang von Stein zu Stein wie eine Ziege, um ihm zu begegnen. Er war mit den Schafen und Ziegen auf dem Berge aufgewachsen, hatte eine schwarzbraune Hautfarbe und sah recht verwildert aus. Und wenn er sprach, klang es, als ob ein Widder blöke, sein Haar war lockig, mit Kien und Pinienharz verklebt und stand hart und starr wie zwei geschwungene Hörner gerade nach oben. Er war fünfzehn Jahre alt und blickte die Ziegen, genau wie ein Bock, mit tückischen Augen an.

Als sie bei der Hirtenhütte und dem Gatter der Tiere angekommen waren, legte Nikolios Brot, Käse und gebratenes Fleisch auf die steinerne Bank.

«Iss», sagte er.

«Ich bin nicht hungrig, Nikolios, iss du.»

«Weshalb bist du nicht hungrig?»

«Das ist nun einmal so.»

«Haben die Leute da unten dir etwas zuleide getan?»

«Ja.»

«Weshalb bist du dann hinunter gegangen?»

Manolios antwortete nicht. Er streckte sich auf dem Strohlager aus und schloss die Augen. Ja, weshalb war er hinunter gegangen? Bisher war er jeden Sonntag früh ins Dorf gezogen, hatte die Messe gehört, das geweihte Brot empfangen und sich dann beeilt, wieder auf den Berg zu kommen. Er streifte dort unten umher, sah die Frauen und wurde erregt, er sah die Männer im Café sitzen und Karten spielen, die Luft dort erstickte ihn, und er ging schnell seines Weges, um wieder an die frische Luft zu gelangen. Und jetzt ...

Er dachte an Lenio — ihr spöttisches Lachen, ihre verschlagenen Augen, die gezierte Stimme und die beiden Brüste, die sich strafften, als ob sie die rosafarbene Bluse durchdringen wollten.

Er setzte sich auf dem Strohlager auf, ihm war warm geworden, und er warf das von Schweiss durchtränkte Hemd ab.

Ich muss Geduld haben, dachte er. Ich muss rein bleiben und darf keine Frau berühren. Ich habe mein Wort gegeben. Mein Körper gehört nicht mehr mir, er gehört Christus.

Die Christusgestalt machte ihm Zeichen, wie er es auf der Ikonostase in der Kirche gesehen hatte, als er zum erstenmal in ein Kloster gekommen war. Christus trug einen langen, blauen Mantel, er war barfuss und bewegte sich so leicht auf dem Rasen, den er betrat, dass er ihn nicht niederdrückte. Schlank, durchsichtig und luftig wie Rauhreif war er, von den Händen, den Füssen und der entblössten Brust rannen einige rote Blutstropfen. Ein Mädchen mit ausgebreitetem goldenen Haar eilte herbei, um ihn zu berühren, doch er erhob abweisend und streng die Hand. Und von seinem Munde ging ein Band mit Buchstaben aus. Manolios hatte sie gelesen, aber konnte ihren Sinn nicht so ganz verstehen. Er hatte den alten Mönch gefragt: «Was sagt Christus dort? Der hatte es ihm erklärt: «Rühre mich nicht an, Weib!» Und wer war dieses Weib? «Magdalena.»

«Rühre mich nicht an, Weib.» Manolios schloss die Augen — und plötzlich schritt die Witwe Katarina langsam vor seinem Blick vorbei. Sie schüttelte den Kopf, warf das schwarze Kopftuch ab, und das blonde Haar fiel über die Schulter nieder, es ging bis zu ihren Knie hinunter und bedeckte die Nacktheit. Plötzlich aber liess ein kleiner Windhauch die Haare sich bewegen, und ein Schimmer ihrer Brüste wurde sichtbar ...

Manolios zuckte zusammen, er schrie: «Hilfe!» und fuhr von seinem Lager auf.

Der Hirtenjunge sass noch und ass. Er schmatzte und schien nicht satt werden zu können. Ganz ruhig wandte er sich mit vollem Munde um.

«Träumst du?» fragte er. «Jagen sie dich? Auch mich jagen sie im Schlaf. Aber das sind nur Lügen und Träume. Sei nicht dumm jetzt, schlaf nur.»

«Mach Feuer an, Nikolios, ich friere ..»

«Es ist viel zu heiss hier. Ich krepiere», sagte der Hirtenjunge, der Brot und Fleisch nicht aufgeben wollte.

«Ich friere ...» sagte Manolios wieder, und die Zähne schlugen ihm klappernd aufeinander.

Der Junge erhob sich und holte unter unablässigem Kauen verärgert Holz aus der Ecke hervor, schichtete es im Herde auf und zündete es an. Dann näherte er sich Manolios, betrachtete ihn genau und schüttelte den Kopf.

«Sie haben dir mit dem bösen Blick den Kopf verdreht», sagte er und ging zu seinem Essen zurück.

Manolios hüllte sich in eine Decke und rollte sich in der Ecke zusammen. Er sah die Flamme das Holz verzehren — Lenio, Magdalena, Christus durchschritten im Tanz die Flammen, sie vereinten sich, trennten sich, vereinten sich wieder ... Plötzlich schwanden die Frauen im Rauch, und Manolios sah nur noch Christus auf einer feurigen Flamme gekreuzigt, er sah ihn deutlich, das bleiche Antlitz auf die Brust geneigt, die Hände an das Holz genagelt ... Die Flamme bewegte sich ein wenig, und Christus richtete sich auf, Er sprang aus der Asche auf, zitterte und wurde kleiner und schmaler. Dann stieg Er empor und verschwand ...

Manolios war müde geworden, er lehnte den Kopf gegen die Knie und schlief ein.

Es war ein schwerer und trüber Traum. Er war wie schmutziges Wasser, und Manolios kämpfte die ganze Nacht, um hindurchzukommen und frei zu werden. Als ob er sich in klebriges Gras und Wasserschlangen verstrickt habe ... Er schrie — und im Morgengrauen rollte eine Woge blonden Haares mit riesiger Geschwindigkeit heran und riss ihn mit. «Hilfe!» schrie er wieder, aber er konnte nicht erwachen und lag nun ausgestreckt auf der Woge und jammerte.

Ein paarmal war der Hirtenjunge von den Rufen erwacht.

«Der Aermste träumt noch immer, dass man ihn jagt», murmelte er und lachte. Dann wandte er sich sofort auf die andere Seite um und schlief wieder ein.

Als Manolios am Morgen erwachte, die Augen aufschlug und durch das kleine Fenster den milchweissen Himmel erblickte, schlug er das Zeichen des Kreuzes.

«Gott sei Dank», murmelte er, «die Nacht ist vorüber, ich bin davongekommen.»

Seine Gelenke waren wie gebrochen, die Augen brannten, und er zitterte. Das Feuer war erloschen. Er sehnte sich danach, warme Milch trinken zu können, aber Nikolios hatte die Ziegen schon auf die Weide geführt. Es fiel ihm schwer, sich zu erheben. Er blickte umher, als ob er alles zum ersten Male sah, die Töpfe, Milcheimer und Flaschen. An der Wand hingen Holzlöffel, die er selber geschnitzt und reich verziert hatte. Sobald er ein Stück Holz gewahr wurde, hatte er, seit er ein kleiner Junge war, sein Messer hervorgeholt und Zypressen und Vögel geschnitzt, später fing er an, Frauen und Männer zu Pferde zu schnitzen. Und als er ins Kloster gekommen war, wurden es Heilige.

«Du hättest nicht Ziegenhirt werden dürfen, mein Junge», hatte einmal ein Mönch gesagt, der an seiner Hütte vorbeigekommen war. «Du solltest Mönch werden, dann würden wir dir Holzstücke geben, um Ikonen daraus zu schnitzen.»

Die Sonne fiel durch das kleine Fenster herein, Manolios schleppte sich nach vorn, setzte sich mitten in die Sonnenstrahlen und wärmte sich. Und plötzlich, sobald er warm geworden war, erinnerte er sich der Träume der Nacht, der Flutwoge des blonden Haares, und schauderte. «Christus», murmelte er, «lass mich nicht in Anfechtung fallen!»

Er beruhigte sich etwas, stand auf, machte Feuer, nahm Milch aus einem Eimer, wärmte sie und trank. Er fühlte sich jetzt kräftiger, ging hinaus und setzte sich auf die Steinbank vor der Hütte. Die Sonne war aufgegangen, die Welt erwachte, der Berg strahlte. Weit in der Ferne hörte man Nikolios die Ziegen rufen und pfeifen.

«Es geht mir jetzt gut», murmelte er, «die Anfechtung kommt in der Nacht. Die Sonne ist aufgegangen, Gott sei Lob und Dank!»

Er blickte zur Seite und sah neben sich auf der Bank ein Stück Lindenholz. Er zuckte vor Freude zusammen. Dann bückte er sich, nahm es auf die Knie und streichelte es. Es war dick und rund, und die Maserung des Holzes verästelte sich wie Adern.

Manolios juckte es in den Fingern, er sprang auf, ging hinein und holte die kleine Säge, das scharfe Messer und die Feile. Mann schlug er das Zeichen des Kreuzes, bückte sich hernieder, küsste das Holz und begann zu arbeiten.

Die Sonne stand fast lotrecht am Himmel, und Manolios sass noch immer über das Holz gebeugt. Er hatte seine Müdigkeit vergessen, die Luft hatte Erde und Himmel gereinigt, alle Versuchungen waren vergangen. Lenio war weit, weit fort, weit hinter der Sonne, und auch die andere, die Witwe.

Ueber das bearbeitete Holzstück gebeugt, hatte er den Blick nur nach innen gerichtet. Seine ganze Seele war sehend geworden und erblickte in seinem Herzen eine friedliche Gestalt voller Güte, Schweigsamkeit und Trauer. Manolios arbeitete daran, die ausgezehrten Wangen, die traurigen Augen, die breite Stirn mit den dicken dunklen Blutstropfen, genau wie er sie in sich erblickte, hervorzubringen ... Und auch die Wunde, die zwischen den Augenbrauen stand, die es nicht auf den Ikonen gab, die nur er, Manolios, sah.

Der Schweiss rann ihm von der Stirn, seine Finger hatten sich am Messer verletzt und das Holz mit Blut verschmiert. Aber Manolios hörte nicht auf, er hatte es eilig, die heilige Gestalt herauszuarbeiten und sie im Holz festzuhalten, bevor sie entschwand.

Während er dort sass und schnitzte, kamen zwei Frauen den Pfad herauf, eine junge Frau und eine alte mit schwarzem Kopftuch hinter ihr. Sie sahen Manolios, die junge Frau wandte sich um und legte den Finger auf den Mund; sie begannen leise zu gehen, als ob sie sehen wollten, womit Manolios beschäftigt war, da er dort so gebückt sass. Zuweilen stolperte die Alte, ein Stein kam ins Rollen, aber Manolios hatte seine Seele so fest auf das Holzstück gerichtet, dass er nichts vernahm. Die junge Frau konnte sich nicht länger zurückhalten. Sie eilte voraus und berührte Manolios an der Schulter.

«Na, Manolios!» sagte sie.

Manolios zuckte zusammen, die heilige Gestalt in ihm schwand dahin, er zitterte und lehnte sich völlig verwirrt an die Wand.

«Was ist mit dir, Manolios? Weshalb siehst du mich an, als ob ich ein Gespenst wäre? Wir sind es doch, Lenio, deine Braut, und deine Tante Mantalenia, die gekommen ist, deinen bösen Geist zu beschwören.»

«Es ist irgendein böser Geist, mein Junge, der von dir Besitz ergriffen hat», sagte die Alte und näherte sich ihm ausser Atem.

Manolios sah sie bestürzt an.

«Was wollt ihr?» fragte er schliesslich und drehte das bearbeitete Stück Holz hin und her, damit sie nicht sehen sollten, was er schnitzte.

Die Alte wollte gerade antworten, aber Lenio zog sie zur Seite.

«Geh und sammle erst die Kräuter, die du brauchst; lass uns allein, ich habe ihm etwas zu sagen.»

Die Alte murmelte etwas und ging, ihre Kräuter zu suchen. Lenio setzte sich zu ihrem Verlobten auf die Bank.

«Manolios», sagte sie leise und nahm seine Hand, «dreh dich um und sieh mich an. Willst du mich nicht länger haben? Liebst du mich nicht mehr?»

«Ich liebe dich», sagte Manolios ruhig.

«Wann wollen wir heiraten?»

Manolios schwieg. Ach, wie weit waren alle seine Gedanken von der Heirat!

«Weshalb sagst du nichts? Mein Herr hat mir alles gesagt.»

«Ich wollte nicht, dass du kommen solltest», sagte Manolios und stand auf.

«Muss ich dazu um Erlaubnis bitten?» rief Lenio aus und errötete. «Noch bist du nicht mein Mann, noch bin ich frei.»

Auch sie erhob sich, trat vor ihn hin und streckte die Hand aus.

«Geh nicht fort», sagte sie bittend.

Manolios lehnte sich an die Wand und wartete. Lenio blickte ihn an, in ihrem erregten Innern lagen Hass und Liebe miteinander im Kampf.

«Meine Mutter war eine Dienstmagd», sagte sie schliesslich mit leiser Stimme. «Meine Mutter war eine Dienstmagd, aber mein Vater war ein Herr. Ich will mich dir nicht aufdrängen. Ich habe meine Mitgift. Ich habe meine Jugend, ich werde sehr wohl einen Besseren finden.»

Manolios drückte das kleine ausgehöhlte Stück Holz so heftig an die Brust, dass es schmerzte.

«Leb wohl, Lenio», sagte er und hatte ein Gefühl, als ob ihm das Herz brechen wolle. Doch sobald er das schwere Wort gesagt hatte, bereute er es, und er zitterte. Er zauderte.

«Lenio», sagte er und senkte den Blick, «lass mich einige Tage hier in der Einsamkeit, damit ich einen Entschluss fassen kann ... Tu mir den Gefallen, wenn du mich liebst.»

«Liebst du eine andere? Und wen? Sag es ehrlich, und ich werde meiner Wege gehen.»

«Nein, nein, Lenio, ich schwöre es dir!»

«Gut, dann gib mir Nachricht, wenn du deinen Entschluss gefasst hast. Ich werde warten. Aber du sollst wissen, dass es nur auf ein einziges Wort von dir, ein Ja oder Nein, ankommt, ob ich dich mein ganzes Leben lieben oder mein ganzes Leben hassen werde. Du hast die Wahl.» Sie wandte sich zu der Alten:

«Komm, gehen wir, Tante Mantalenia.»

Sie machten sich wieder auf den Weg den Hang hinab. Lenio ging zornig voran, nicht ein einziges Mal wandte sie sich nach ihm um. Das stolze Herrenblut ihres Vaters kochte in ihr.

Manolios sank auf die Bank zurück. Er blickte auf das Holz — er hatte keine Lust, weiterzuarbeiten, die Flamme war erloschen, die heilige Gestalt in ihm war geschwunden. Er konnte sie nicht wieder zum Leben erwecken.

Er ging hinein, hüllte das Stück Holz in ein grosses Handtuch, langsam und vorsichtig, wie wir die Glut in der Asche bergen, dass sie nicht erlöschen soll. Er konnte nicht mehr länger einsam sein, er ging hinaus, nahm den Hirtenstab aus einer Ecke und machte sich auf den Weg, um Nikolios mit den Schafen und Ziegen zu treffen.

Die Sonne schien auf den Berg herniederzurieseln, die Luft stand still, die Schatten hatten sich erschrocken unter die Bäume geduckt. Die zwitschernden Vögel waren verstummt, sie hatten sich im Laub verborgen und warteten, dass die schwere Stunde vorübergehen sollte. Nikolios fühlte plötzlich seine schwellende Kraft überhandnehmen, er wandte sich um, um zu sehen, ob es nicht jemand gäbe, mit dem er seinen Kräfteüberschuss messen könnte. Eine verlassene Einöde, nicht ein Mann, den man packen konnte, nicht eine Frau, die man zu Boden werfen konnte. Die Ziegen hatten sich bequem und friedlich im Schatten der Eichen niedergelassen. Plötzlich zeigte sich der grosse Leitbock Dasos mit den runden, geschwungenen Hörnern, dem fetten, dichten Pelz und der schweren Leitglocke am Hals. Mit einem tückischen Blick sah er auf die Ziegen, die dort auf der Erde lagen, meckerte vergnügt, und schwer und wild schritt er mit königlicher Würde dahin. Es lag etwas Derbes und Männliches in der Luft, und Nikolios stürzte sich auf ihn, als ob er plötzlich den Verstand verloren hätte; er begann ihn mit dem Stab auf die Hörner, den Rücken und die Seiten zu schlagen, als ob er in völlige Raserei geraten sei. Der stolze Bock wandte sich um, der Gegner imponierte ihm nicht — er hatte keine Hörner, hatte kein dickes Fell, er ging nur auf zwei Beinen, und mit einem leichten Stoss konnte man ihn umwerfen. Verächtlich setzte er seinen Spaziergang unter den Ziegen fort.

Doch Nikolios folgte ihm, packte ihn an den Hörnern, nahm einen Satz und schwang sich rücklings auf ihn. Doch nun wurde der Bock zornig, er schüttelte den Kopf und warf Nikolios ab, dass er die Beine zum Himmel streckte.

«Du Schuft! Jetzt werde ich es dir zeigen», schrie Nikolios und raste mit den zerschundenen Armen auf ihn los.

Er kauerte sich zusammen, senkte den Kopf, um zuzustossen und nahm einen Anlauf. Ihm gegenüber machte auch Dasos einen Satz, und sie stiessen zusammen. Nikolios flog zur Seite und war wie betäubt, der ganze Berg ging mit ihm rund. Aber er hielt sich auf den Beinen, packte seinen Stock, stürzte vor und begann wie von Sinnen den Bock zu schlagen, um ihm das Horn zu zerschmettern.

In diesem Augenblick kam Manolios heran, er steckte zwei Finger in den Mund und pfiff. Nikolios wandte sich um und blickte zu ihm hinüber, er war aber so in Fahrt, dass er sich nicht aufhalten liess. Manolios warf einen Stein nach ihm.

(Fortsetzung folgt)

Dank «Merkur»-Rabattmarken

33 1/3 % billiger reisen

denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.— erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—

„MERKUR"

KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Alle Tage Dessert — und Dessert-Tag ist DAWA-Tag!

Dr. A. Wander AG Bern

Gutschein Wert Fr.1.–

für Blüten-Pollen «PIONIER»

Die 160-g-Dose kostet somit einmalig Fr. 8.90 (statt Fr. 9.90) und die 400-g-Dose Fr. 23.— (statt Fr. 24.—).

Machen Sie im Frühjahr eine Pollen-Kur! Ideal bei Ueberanstrengung, Müdigkeit und Rekonvaleszenz. **Blüten-Pollen PIONIER steigern Ihre Leistungsfähigkeit und verleihen Ihnen Frische sowie Wohlbefinden.**

In Reform- und Diätgeschäften.
Vertrieb: A. Müller, L.-Ragaz-Weg 6, Zürich 55.

Eingelöst von .....

.....
(Unterschrift)

Jean Frust
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene moderne Vorhangwäscherei

Oberschwester gesucht

Nach langjährigen treuen Diensten möchte unsere Oberschwester in den Ruhestand treten, und wir sind deshalb gezwungen, uns nach einer neuen umzusehen.

Ihr Wirkungskreis: Sie soll den Schwestern des Heims vorstehen, die Schülerinnen leiten und neben der Schulschwester in einigen Fächern unterrichten.

In schöner Umgebung und harmonischer Atmosphäre wartet eine dankbare Aufgabe auf sie, eine Aufgabe, die ein reiches Leben zu erfüllen verspricht.

Ist es das, was Sie suchen? Falls Sie's wünschen, können Sie vorweg weitere Auskünfte telephonisch einholen.

Stiftung kant.-bern. Säuglings- und Mütterheim,
Bern, Elfenauweg 68, Tel. (031) 44 06 57

Wir suchen infolge Rücktritts unserer langjährigen Sekretärin für das Evangelische Mädchensekretariat in Basel (Christlicher Verein junger Frauen und Töchter) eine vollamtliche

MITARBEITERIN

für die Jugendarbeit (Evangelische Gruppenarbeit, Leiterinnenausbildung, Vorbereitung und Durchführung von Lagern, Organisation verschiedenartiger Freizeitgestaltung).
Büro- und Sprachkenntnisse sind erforderlich.
Wir bieten selbständiges Arbeiten bei angemessenem Gehalt. Pensionskasse. Stellenantritt nach Vereinbarung.
Bewerbungen sind zu richten an die Präsidentin der Kommission, Frau L. Vischer-Geigy, **Basel**, Peter-Merian-Strasse 28, Tel. (061) 34 75 37, die auch für weitere Auskunft bereit ist.

Stoll
für und mit **Herrenhemden** zu
Peter Stoll
Hemdenfabrikation
Zürich 7/32, Hedwigstr. 23
ob. Hegibachpl.
Tel. 051/24 56 12 P
Rasche und zuverlässige Hemdenreparaturen

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

Fenner
RATHAUSBRÜCKE ZÜRICH
Tel. (051) 23 67 20

Woll- und Seidenstoffe
Spitzen, Knöpfe, Mercerie

Tee... einmal anders

VOLG-Apfeltee, das fruchtige und gesunde Getränk aus Schweizer-Äpfeln.
Erfrischend, durststillend und nicht aufregend — ideal für die ganze Familie.

UVANO-Tee ist nach besonderem Verfahren aus Bestandteilen von Schweizer Trauben hergestellt. Ein aromatisches, natürliches Getränk mit absolut neuer Geschmacksrichtung.

Bei Einsendung dieses Inserates erhalten Sie gratis eine Musterpackung VOLG-Apfeltee oder UVANO-Tee. (Bitte gewünschte Sorte unterstreichen.) VOLG Winterthur

UOLG

Für die am Freitag, 23. März, 1962 stattfindenden

Englischprüfungen

ist der letzte Anmeldetermin **Montag, der 20. März 1962**

Kandidaten werden höflichst ersucht, die Anmeldeformulare sofort an die

Britische Handelskammer
für die Schweiz,
St.-Jakobs-Strasse 21, Basel,
einzusenden.

Jungkaufleute

Ein Auslandaufenthalt vertieft die beruflichen Kenntnisse, verbessert die Stellung und bereichert Eure Lebenserfahrung! Die Schule (vom Bunde subventioniert) des Cercle Commercial Suisse bietet Euch beste Gelegenheit dazu: Unterricht in französischer Sprache in kaufmännischen und kulturellen Fächern, Besichtigung von Industriezentren und historischen Bauten.

Verlangt Prospekte und Unterlagen durch den Cercle Commercial Suisse, 10, rue des Messageries, Paris 10e.

Zürich Institut Minerva
Handelsschule — Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule — Maturität ETH

ENGLAND
Das ganze Jahr gute Stellen für Haustöchter und Kinderschwestern durch Mrs. Weigan, London. Jeden Monat begleitete Reisen und Betreuung in England.
Agentur Zürich: Frau D. Strahm, Scheuchzerstrasse 70, Zürich 6, Tel. (051) 26 25 23.

SWISS INFRA SAUNA
gehört in jede Familie
schenkt Lebensfreude und Widerstandskraft

Verlangen Sie noch heute Prospekte!
CH. ROSSI & CO., AG, Küsnacht-ZH
Postfach 90 — Telefon (051) 90 17 55

Betty Knobel:
«Zwischen den Welten»

Ein schweizerischer Familienroman, der sich im Glarnerland, in Graubünden und Zürich abspielt — also ein ausgesprochen schweizerisches Werk, in dessen Gestaltung dichterisch verarbeitet, manche Probleme der Schweizer Frauen verwoben sind.

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur.
Tel. (052) 2 22 52.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt ..... Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50, beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstr. 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

.....

.....

Genaue Adresse:

.....

.....

.....

Gesundheit und Lebensfreude

machen das Frauenleben glücklich und froh. Darum sollten Sie bei Nervosität, Schlaflosigkeit, Uebermüdung und Gereiztheit eine FRAUENGOLD-Kur machen. FRAUENGOLD beruhigt Herz und Nerven, wirkt kreislauffördernd, erleichtert Verkrampfungen und Stauungen, entspannt und bringt erquickenden Schlaf: Sie erwachen morgens viel munterer, weil die Nerven ausgeruht sind. Flaschen zu Fr. 6.25, 11.45 und 21.50 in den Apotheken und Drogerien.

Frauengold

Befreit von Schlaflosigkeit durch **Femisan**

das Stärkungsmittel für Herz und Nerven; es bessert nervöse Schlaflosigkeit, Monats- und Wechseljahrbeschwerden, Migränen und Müdigkeit. Verleiht neue Nervenkraft und frisches Aussehen.

Das Schweizer Frauenpräparat der Vertrauensmarke

Flasche Fr. 8.85, Kurflasche Fr. 18.75.
In Apotheken und Drogerien.

KRÄUTER KERN

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Das gute Besteck ...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Hiltl's «Vegi»
Seit 60 Jahren ein Begriff
Indische Spezialitäten
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

Berücksichtigen Sie die Inserenten des «Schweizer Frauenblattes»

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration
Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

.....Geschenkabonnement Fr. 12.50

.....Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80

.....Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

auf eigenen Namen .....

als Geschenk an .....

.....

Genaue Adresse des Bestellers .....

.....

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden.

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein

Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Geschenk-abonnement

hugo peters

„Récamier", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt - mit und ohne Bettzeugraum.
Bettstatt Fr. 730.-
Modelle ab Fr. 93.
Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 70

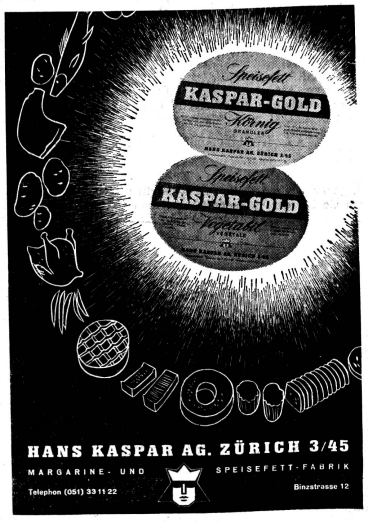
hugo peters ZÜRICH LIMMAT-QUAI 3

Ihr Rheuma verschwindet schneller

mit der bewährten **item** Rheumasalbe

Nachweisbare rasche Erfolge bei **Arthritis, Rheuma** (akut und chronisch), **Gicht, Ischias, Hexenschuss, Muskelkater, Gelenk- und Muskelschmerzen**, auch in hartnäckigen Fällen. Sparsamer Gebrauch, kein Brennen oder Röten.

Aerztlich empfohlen
Viele Anerkennungen

Preis pro Tube Fr. 6.75. Unentbehrlich für jede Hausapotheke. In Apotheken und Drogerien.

Fabrikant: Johs. Item, pharmaz. Produkte, Klosters